

MARTIN GÖLLNITZ

## Klios Totenlob

### Nachrufe auf Kieler Historiker in der Historischen Zeitschrift

It is an academic custom in all disciplines to take stock of the life and work of deceased colleagues, i.e. to draw up a kind of scientific balance sheet with their death. The framework within which the public tribute is paid also reflects the rank of the deceased. On the occasion of the 150th anniversary of the Kiel Historical Seminar, this article uses the internal memorial culture of the discipline to inquire into the practice of remembrance in university historical scholarship with regard to those historians who taught and researched at the Historical Seminar between 1872 and 2022. For memory and historiography, whether popular or academic, are always subject to cultural conventions, and no obituary can avoid shedding light on the subject as a whole when paying tribute to a deceased colleague. This article thus aims to open up another avenue in a field of research that has been little explored so far: on the one hand, the source value of obituaries for modern scientific and university history is clarified, and on the other hand, the specific peculiarities of historiographical cultures of remembrance are scrutinised using the example of National Socialism. The focus is on the extremely easy-to-ask but difficult-to-answer question of how scientists are actually remembered in obituaries.

#### Keywords:

Obituary, National Socialism, History of Science, Culture of Remembrance

---

## Einleitung

Es gehört zu den akademischen Gepflogenheiten eigentlich aller Disziplinen, das Leben und Wirken verstorbener Kolleg\*innen resümierend zu betrachten, mit dem Tod also eine Art wissenschaftliche Bilanz zu ziehen. Der Rahmen, innerhalb dessen die öffentliche Würdigung vollzogen wird, spiegelt zugleich den Rang des Toten. Zwei wesentliche Grundsätze gilt es für die Nachgebliebenen – Freund\*in oder Kolleg\*in, Schüler\*in oder Funktionär\*in des Fachs – bei der Abfassung eines Nachrufs jedoch stets zu beachten: Gemäß des antiken Sprichworts *De mortuis nihil nisi bene* soll die posthume Würdigung des Verstorbenen fair sein, dürfe aber auch nicht »stark übertrieben« ausfallen, wie Mark Twain (\*1835–†1910) einmal über sich selbst sagte. Im Nachruf, alternativ und synonym zur Vermeidung allzu häufiger Wortwiederholungen auch Nekrolog und Totenlob genannt, bilanziert und resümiert die Nachwelt gewissermaßen die wissenschaftlichen Leistungen und den Charakter

des Verstorbenen in der Gesamtheit.<sup>1</sup> Es bedarf nach Anne Christine Nagel (\*1962) daher keiner dezidiert soziologischen Vorbildung, um allein anhand dieser noch weiter auszuführenden Merkmale den potentiellen »Quellenwert dieser Textsorte für die Dechiffrierung der Wissenschaftskultur« zu erahnen.<sup>2</sup> Wenn der vorliegende Sammelband also anlässlich des 150. Jubiläums des Kieler Historischen Seminars nach den Impulsen der Kieler Geschichtsforschung für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft fragt, scheint es spannend zu sein, auch die fachinterne Memorialkultur heranzuziehen und die Erinnerungspraxis der geschichtswissenschaftlichen »scientific community« in Bezug auf jene Wissenschaftler\*innen in den Blick zu nehmen, die zwischen 1872 und 2022 am Historischen Seminar lehrten und forschten. Denn Erinnerung und Geschichtsschreibung, egal ob populär oder akademisch, unterliegen immer auch kulturellen Konventionen und kein Nachruf kommt umhin, bei der Würdigung eines verstorbenen Kollegen oder einer verstorbenen Kollegin nicht auch ein Licht auf das Gesamtfach zu werfen.

Ein Beitrag, der sich mit der Nekrologkultur der Geschichtswissenschaften im 20. Jahrhundert am Beispiel Kieler Fachvertreter\*innen befasst, muss mithin einen Zeitraum betrachten, in dem Deutschland in schneller Abfolge sechs unterschiedliche politische Systeme erlebte: das wilhelminische Kaiserreich (1871 bis 1918), die Weimarer Republik (1918 bis 1933), die autoritären Präsidialkabinette (1930 bis 1933), das nationalsozialistische Regime (1933 bis 1945), die Besatzungszeit Deutschlands durch die Alliierten (1945 bis 1949) sowie die Deutsche Demokratische Republik (1949 bis 1990) bzw. die Bundesrepublik Deutschland (1949 bis heute). Zwei alle bisher gekannten Dimensionen der Kriegsführung sprengende Weltkriege prägten den Untersuchungszeitraum sowie die deutsche Gesellschaft zudem entscheidend. Der Einfluss der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts – von Eric Hobsbawm (\*1917–†2012) markant als »Zeitalter der Extreme«<sup>3</sup> bezeichnet – auf die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft und ihrer Protagonisten ist daher kaum zu unterschätzen, zumal fachintern auch die internationalen Forschungstendenzen eine Rolle spielten.<sup>4</sup> Die Nachrufe auf Kieler Historiker\*innen für diese Zeitspanne in ihrer Gesamtheit auszumachen oder gar zu analysieren, erscheint daher kaum lösbar und soll

---

1 Ralf Georg Bogner, *Der Autor im Nachruf. Formen und Funktionen der literarischen Memorialkultur von der Reformation bis zum Vormärz* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 111), Tübingen 2006, S. 1.

2 Anne Chr. Nagel, *Wenn aus Erinnerung Geschichte wird. Nachrufe als Quellen historiographiegeschichtlicher Betrachtung*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 9 (2006), S. 197–212, hier S. 197.

3 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1995. Die englische Erstauflage erschien ein Jahr zuvor unter dem Titel: *ders., Age of Extremes. The Short Twentieth Century. 1914–1991*, London 1994.

4 Einen Überblick über die Konzepte, Probleme und Gegenstände der Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert bietet Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003.

dementsprechend nicht Ziel dieses Beitrages sein.<sup>5</sup> Dies ist schon deswegen nicht möglich, da eine Geschichte des Historischen Seminars der norddeutschen Universität erst noch geschrieben werden muss und zudem zahlreiche Biographien einer wissenschaftlichen Bearbeitung harren.<sup>6</sup>

## Ausgangspunkte

Der vorliegende Beitrag will vielmehr eine weitere Schneise in ein bislang wenig beackertes Forschungsfeld schlagen: Zum einen soll der Quellenwert von Nachrufen für die moderne Wissenschafts- und Universitätsgeschichte verdeutlicht werden, zum anderen ist nach den spezifischen Eigenarten geschichtswissenschaftlicher Erinnerungskulturen zu fragen. Anhand des Kieler Professoren-pools, der insgesamt 32 ordentliche, sieben außerordentliche und drei außerplanmäßige Professoren umfasst, wird im Folgenden der äußerst leicht zu stellenden, aber nur schwer zu beantwortenden Frage auf den Grund gegangen, *wie* an die Wissenschaftler des Historischen Seminars erinnert wurde.<sup>7</sup> Berücksichtigt wurden sämtliche Historiker, die zwischen 1872 und 2022 in offizieller Funktion dem Seminar angehörten sowie die Amts- und Berufsbezeichnung Professor trugen. Honorarprofessoren, Privatdozenten, wissenschaftliche Assistenten oder Lehrbeauftragte, die möglicherweise an einer anderen deutschen Hochschule oder Universität Karriere machten, bleiben hingegen unberücksichtigt, da sie für Kiel bislang nicht systematisch erfasst worden sind. Der besonderen makabren Spezifität dieses Untersuchungsfeldes ist es freilich geschuldet, dass auch der Tod ein elementares Auswahlkriterium darstellt – gleichwohl die Unplanbarkeit des Todes dazu geführt hat, dass mitunter in den Feuilletons überregionaler Zeitungen die Nachrufe auf wichtige Persönlichkeiten »kalt«, d.h. vor dem Eintritt des Todes der

---

5 Dass sich das Bild des gelehrten Ordinarius hin zum Wissenschaftsorganisator im 19. und 20. Jahrhundert wandelte, wodurch sich auch klassische Karrieremuster weiter differenzierten, habe ich für Kiel bereits an anderer Stelle diskutiert. Vgl. Martin Göllnitz, Forscher, Hochschullehrer, Wissenschaftsorganisatoren. Kieler Professoren zwischen Kaiserreich und Nachkriegszeit, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 498–527.

6 Bislang sind lediglich einzelne Professoren und Dozenten sowie Lehrstühle wissenschaftlich betrachtet worden, ohne dass systematisch nach Entwicklung, Bedeutung oder Personalpolitik des Kieler Historischen Seminars geforscht worden ist. Siehe dazu die einzelnen Beiträge im vorliegenden Band, die den aktuellen Forschungsstand widerspiegeln.

7 Um Dopplungen zu vermeiden, wurde für jeden Historiker jeweils nur eine Amts- und Berufsbezeichnung berücksichtigt, wobei die höchste Besoldungsstufe ausschlaggebend war. Wer die Karriereleiter bis zum Ordinarius erklimmen hatte, zuvor aber viele Jahre als Extraordinarius in Kiel lehrte und forschte, fällt in die Gruppe der ordentlichen Professoren. Jene Personen, die in der Bundesrepublik Deutschland auch als »Professor und Wissenschaftlicher Rat« bezeichnet worden sind, wurden, sofern sie keine höhere Besoldungsstufe erreichten, der Kategorie der außerordentlichen Professoren zugeschlagen, da es sich hierbei nicht um eine unbezahlte Titularprofessur handelte, wie dies etwa bei den außerplanmäßigen Professoren der Fall war.

jeweiligen Person verfasst werden.<sup>8</sup> Derartige für den »Moment der heißen Dringlichkeit der Kondolenz« vorgefertigte Nekrologe scheinen in der ›scientific community‹ der deutschen Geschichtswissenschaft allerdings kaum eine Rolle zu spielen und eignen sich schon aus Gründen der Pietät nicht für die vorliegende Untersuchung.

Der Beitrag betrachtet überdies die Vertreter aller Fachgebiete des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, auch der ehemaligen, und ignoriert damit in vollem Bewusstsein die Ausgliederung der althistorischen Abteilung, die im Jahr 1945 gemeinsam mit dem Seminar für Klassische Philologie zu einem Institut für Klassische Altertumskunde zusammengelegt wurde.<sup>9</sup> Als Subdisziplin der Geschichte blieb die Althistorie auch nach 1945 mit der allgemeinen Geschichtswissenschaft verbunden und pflegte unabhängig von ihrer Institutzugehörigkeit einen fachlichen Austausch mit dieser. Für den Untersuchungszeitraum lassen sich für das Historische Seminar neben der Alten Geschichte<sup>10</sup> zwei Lehrstühle für Mittlere und Neuere Geschichte<sup>11</sup> (eine Aufteilung in Mittelalterliche bzw. Neuere Geschichte ist erst für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg nachweisbar, ohne dass die Denomination der Lehrstühle bis 1945 entsprechend angepasst worden ist), ein Lehrstuhl für die Landesgeschichte Schleswig-Holsteins<sup>12</sup> (ab 1924, in unterschiedlichen Denominationen) und ein Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte<sup>13</sup> (ab 1958) nachweisen.

Bleibt zuletzt die Auswahl des herangezogenen Quellenmaterials zu begründen, die vielleicht nur bedingt auf Zustimmung stoßen wird – zu willkürlich mag die Auswahl vielleicht einigen Leser\*innen erscheinen, die ihren eigenen akademischen Lehrer vermissen oder die ihre Fachgeschichte nicht ausreichend gewürdigt sehen. Zunächst einmal wurden keinerlei Nekrologe, die in der Tages- oder Wochenpresse erschienen, ausgewertet, auch wenn das

---

8 Johan Schloemann, Die Kunst der Nachrufe, in: Süddeutsche Zeitung (25. Januar 2020). Dort findet sich auch das folgende Zitat.

9 Karl Jordan, 100 Jahre Historisches Seminar, in: Christiana Albertina 4 (1972), S. 23–27, hier 26f.

10 Geordnet nach Geburtsdatum umfasst der Personenpool die folgenden Althistoriker: Alfred Freiherr von Guttschmid (\*1831–†1887), Christian August Volquardsen (\*1840–†1917), Georg Busolt (\*1850–†1920), Max Leberecht Strack (\*1867–†1914), Hugo Prinz (\*1883–†1934), Paul Leberecht Strack (\*1904–†1941), Friedrich Vittinghoff (\*1910–†1999), Alfred Heuß (\*1909–†1995), Herbert Nesselhauf (\*1909–†1995) und Horst Braunert (\*1922–†1976).

11 Geordnet nach Geburtsdatum umfasst der Personenpool die folgenden Lehrstuhlinhaber: Carl Schirren (\*1826–†1910), Rudolf Usinger (\*1835–†1874), Wilhelm Schum (\*1846–†1892), Carl Rodenberg (\*1854–†1926), Richard Fester (\*1860–†1945), Felix Rachfahl (\*1867–†1925), Friedrich Wilhelm Wolters (\*1876–†1930), Arnold Oskar Meyer (\*1877–†1944), Friedrich Hermann Rörig (\*1882–†1952), Fritz Hartung (\*1883–†1967), Otto Becker (\*1885–†1955), Karl Jordan (\*1907–†1984), Karl Dietrich Erdmann (\*1910–†1990), Friedrich Hermann Schubert (\*1925–†1973), Hartmut Boockmann (\*1934–†1998) sowie Michael Salewski (\*1938–†2010). Weiterhin lehrten die folgenden Personen als außerordentliche Professoren: Paul Ewald Hasse (\*1847–†1907), Ernst Robert Daenell (\*1872–†1921), Fritz Kern (\*1884–†1950), Konrad Schünemann (\*1900–†1940), Martin Lintzel (\*1901–†1955), Wilhelm Koppe (\*1908–†1986) und Oswald Hauser (\*1910–†1987). Zur Gruppe der außerplanmäßigen Professoren gehören: Carl Petersen (\*1885–†1942), Erwin Assmann (\*1908–†1984) und Subhi Yanni Labib (\*1924–†1987).

12 Geordnet nach Geburtsdatum umfasst der Personenpool die folgenden Lehrstuhlinhaber: Otto Scheel (\*1876–†1954), Alexander Scharff (\*1904–†1985), Christian Degn (\*1909–†2004) und Erich Hoffmann (\*1926–†2005).

13 Geordnet nach Geburtsdatum umfasst der Personenpool lediglich zwei Lehrstuhlinhaber: Georg von Rauch (\*1904–†1991) und Kurt Georg Hausmann (\*1921–†2004).

Beispiel Theodor Mommsens (\*1817–†1903) aufzeigt, wie erkenntnisreich eine derartige Analyse zu sein vermag.<sup>14</sup> Das journalistische Totenlob auf den prominenten Althistoriker und Kieler Jurastudenten ist aber kein Regelfall, die Tradition des ‚obituary‘ ist in der deutschen Presselandschaft, anders als in der angelsächsischen Welt, nur bedingt ausgeprägt.<sup>15</sup> Eine Auswertung sämtlicher überregionaler Zeitungen wie der lokalen Presse jener Universitätsstandorte, an denen die Verstorbenen zuletzt lehrten, steht aber in keinem Verhältnis zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn. Gleiches gilt im Übrigen mit Blick auf den begrenzten Umfang des vorliegenden Beitrages für die unzähligen Zeitschriften der genannten Fachgebiete. Innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft hat die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert eingesetzte Spezialisierung der eigenen Disziplin das Entstehen zahlreicher Periodika in hohem Maße gefördert, die sich bestimmten Epochen, Themen, Methoden oder Räumen verpflichtet fühlen. Dem vielleicht wichtigsten mediävistischen Organ *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* stehen regionale Publikationen wie die *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* (ZSHG) gegenüber, in der Osteuropaforschung existieren ganz eigene Spezialzeitschriften und für Althistoriker bildet die intellektuelle Referenz oftmals weniger die allgemeine Geschichtswissenschaft als vielmehr die international ausgerichtete Altertumswissenschaft, mit Zeitschriften wie *Klio*, *Hermes* oder dem in Kiel redaktionell betreuten Fachorgan *Gymnasium*. In der Neueren, Neuesten und Zeitgeschichte haben sich schließlich vor allem nach 1945 eigene Periodika wie die *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (1953) oder *Geschichte und Gesellschaft* (1975) etabliert, in denen ebenfalls Nekrologe auf Kolleg\*innen publiziert werden. So wertvoll, spannend und erkenntnisbringend eine Analyse von Nachrufen auf Kieler Historiker in all jenen wissenschaftlichen Zeitschriften gewiss sein dürfte, geben sie der Wissenschafts- und Universitätsgeschichte doch immerhin Aufschluss über den Habitus der historischen Zunft – sowohl im Hinblick auf die allgemeine Geschichtswissenschaft als auch in Bezug auf die einzelnen Fachgebiete mit ihrer zum Teil langen Tradition –, so schwierig gestaltet sich die Recherche und Auswertung eines derart großen Konvoluts von periodisch erscheinenden Publikationen.

Um die deutsche Geschichtsforschung dennoch in ihrer vollen Breite abdecken zu können, entstammen sämtliche der Studie zugrundeliegenden Nachrufe demselben Periodikum: der *Historischen Zeitschrift* (HZ). Ein Fokus auf dieses Medium eignet sich aus dreierlei Gründen: Erstens repräsentiert die Zeitschrift das gesamte Fach, zweitens wird sie ihrer Bedeutung als Hauptorgan der deutschen Geschichtswissenschaft insbesondere durch die Pflege einer vergleichsweise ausgeprägten Nekrologkultur gerecht, und drittens erscheint sie seit ihrer Begründung durch Heinrich von Sybel (\*1817–†1895) im Jahr 1859 fast ununterbrochen (eine größere Lücke ist für den Zeitraum von 1944 bis 1948 zu kons-

14 Siehe dazu Hans Kloft, Die Nachrufe auf Theodor Mommsen, in: Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert, hg. von Alexander Demandt, Berlin u. a. 2005, S. 282–317.

15 Siehe exemplarisch Bridget Fowler, *The Obituary as Collective Memory* (Routledge Advances in Sociology 27), New York/London 2007.

tatieren).<sup>16</sup> Zwar war im Vorfeld durchaus strittig, inwieweit die Alte Geschichte in der Zeitschrift vertreten sein sollte – Leopold von Ranke (\*1795–†1886) plädierte etwa gegen zu spezialisierte Arbeiten –, doch wurde der Althistorie von Anfang an Raum gegeben, wie schon der erste Band zeigt, in dem je ein Beitrag zur griechischen bzw. römischen Geschichte abgedruckt wurde.<sup>17</sup> Insgesamt lässt ein Blick in die Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Hefte erkennen, dass alle geschichtswissenschaftlichen Fachgebiete von den Herausgebern berücksichtigt wurden, es in der Geschichte der HZ aber auch auffällige methodische, thematische oder epochenspezifische Schwerpunktsetzungen gab.<sup>18</sup> Nichtsdestotrotz war dem Fachorgan in gewisser Weise eine Bühnenfunktion inhärent. Denn im Gegensatz etwa zum *Deutschen Archiv für Erforschung des Mittelalters*, dessen Autor\*innen in erster Linie mit der Rezeption durch Kolleg\*innen aus dem eigenen Fachgebiet rechnen, wird die HZ von Vertreter\*innen der gesamten Disziplin zur Kenntnis genommen.<sup>19</sup> Die HZ erfüllt somit gleich mehrere elementare Funktionen: Erstens stabilisiert sie die Identität der Geschichtswissenschaft als universitäre Disziplin, zweitens wird sie von Historiker\*innen aller Fachrichtungen rezipiert und drittens fungiert sie als zentraler Ort wissenschaftlicher Leistungsschau. Ein Nachruf in der HZ lässt somit erkennen, ob jemand im Kern seines Fachgebietes stand und dieses in angemessener Weise in der Geschichtswissenschaft repräsentierte.<sup>20</sup>

Tatsächlich sind nicht alle der 42 Professoren, die zwischen 1872 und 2022 am Historischen Seminar lehrten und forschten sowie bereits verstorben sind, auch mit einem Nachruf in der HZ gewürdigt worden, nur für 18 Wissenschaftler konnte ein solcher nachgewiesen werden.<sup>21</sup> Während ein für den Historisten Felix Rachfahl (\*1867–†1925) ange-

---

16 Für die fachinterne Bedeutung der HZ siehe Lothar Gall, 150 Jahre Historische Zeitschrift, in: HZ 289 (2009), S. 1–24; Theodor Schieder, Die deutsche Geschichtswissenschaft im Spiegel der Historischen Zeitschrift, in: HZ 189 (1959), S. 1–104. Zur Begründung des Fachorgans vgl. Martin Nissen, Wissenschaft für gebildete Kreise. Zum Entstehungskontext der Historischen Zeitschrift, in: *Das Medium Wissenschaftszeitschrift seit dem 19. Jahrhundert*, hg. von Sigrid Stöckel, Wiebke Lisner und Gerlind Rüge, Stuttgart 2009, S. 25–44.

17 Siehe dazu auch Hartmut Leppin, Die Alte Geschichte und die Anfänge der Historischen Zeitschrift, in: HZ 289 (2009), S. 25–48, hier S. 26–29.

18 Zu den einzelnen Fachgebieten innerhalb der HZ siehe insb. Leppin, Alte Geschichte (wie Anm. 17); Johannes Fried, Das frühere und hohe Mittelalter im Spiegel der Historischen Zeitschrift, in: HZ 289 (2009), S. 75–108; Frank Rexroth, Geschichte erforschen oder Geschichte schreiben? Die deutschen Historiker und ihr Spätmittelalter 1859–2009, in: ebd., S. 109–148; Georg Eckert und Gerrit Walther, Die Geschichte der Frühneuezeitforschung in der Historischen Zeitschrift 1859–2009, in: ebd., S. 149–198; Andreas Fahrmeir, Ort des Konsens oder Historische Streitschrift? Zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in der Historischen Zeitschrift, in: ebd., S. 199–222; Werner Plumpe, Die Wirtschaftsgeschichte in der Historischen Zeitschrift. Ein Überblick, in: ebd., S. 223–260.

19 Vgl. Rexroth, Geschichte (wie Anm. 18), S. 112.

20 Vgl. dazu auch Nagel, Erinnerung (wie Anm. 2), S. 202. Nach Nissen, Wissenschaft (wie Anm. 16), S. 38, bestand die Aufgabe der HZ von Anfang an darin, »ein fachwissenschaftliches und überregionales Standesorgan zu bilden«, wobei jene Historiker, die »nicht aus dem Umkreis der führenden Fachhistoriker stammten« (ebd., S. 36), ausgeschlossen wurden.

21 Nachrufe in der HZ erhielten drei Althistoriker (Horst Braunert, Alfred Heuß, Paul Leberecht Strack), ein Landeshistoriker (Otto Scheel) und 14 Vertreter der Mittleren und Neueren Geschichte (Otto Becker, Hartmut Boockmann, Karl Dietrich Erdmann, Ernst Robert Daenell, Richard Fester, Fritz Hartung, Fritz Kern, Martin Lintzel, Carl Petersen, Carl Rodenberg, Fritz Rörig, Friedrich Hermann Schubert, Konrad Schünemann, Friedrich Wilhelm Wolters).

kündigter Nekrolog aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen ungedruckt blieb,<sup>22</sup> wurde der Tod des Weltkriegsteilnehmers und Althistorikers Max Leberecht Strack (\*1867–†1914) lediglich mit einem Halbsatz in der Rubrik *Notizen und Nachrichten* erwähnt.<sup>23</sup> Vor allem das Beispiel Rachfahls legt zugleich nahe, dass selbst über das engere Fachgebiet hinaus bekannte Historiker nicht zwangsläufig nach ihrem Tod mit einem Nachruf in der HZ gewürdigt wurden.<sup>24</sup> Auch der Neuzeitleiter Arnold Oskar Meyer (\*1877–†1944) erhielt keinen eigenen Nekrolog in der HZ, was mit Blick auf das Kieler Ensemble insofern erstaunt, weil kein anderer Historiker der norddeutschen Universität so umtriebig Nachrufe für das Fachorgan und andere Periodika verfasste wie er.<sup>25</sup> Er scheint als einziger der untersuchten Gruppe ein tieferes Bedürfnis zur erinnernden Rede empfunden zu haben – unklar ist aber, ob er auf diese Weise zum inneren Zusammenhalt der Disziplin beitragen wollte oder ob er das Abfassen von Nekrologen als eine Form der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Tod betrachtete. Die Mehrheit der Kieler Historiker hat sich in dieser Kunst dagegen nur einmal versucht, manche haben sie gar nicht geübt. Allem Anschein nach ist die literarische Reaktion auf das Hinscheiden eines akademischen Kollegen, Lehrers oder Freundes nicht jedermanns Sache – eine gewisse Scheu vor dieser Textsorte ist aber in jedem Fall nachvollziehbar, führt sie doch die eigene Endlichkeit vor Augen.<sup>26</sup>

Abschließend soll noch ein rascher Blick auf die Autoren der 18 erfassten Nachrufe geworfen werden. Diese wurden fast ausschließlich von Personen aus der eigenen Disziplin geschrieben, lediglich im Fall des Neuzeithistorikers Carl Petersen (\*1885–†1942) ist der

22 O. V., Vermischtes, in: HZ 132 (1925), S. 189–191, hier S. 191. Zwei Hefte später wurde stattdessen auf eine »warme Würdigung von Felix Rachfahls Persönlichkeit und Lebenswerk« hingewiesen, die dessen Kieler Kollege Arnold Oskar Meyer, Felix Rachfahl †, in: ZSHG 55 (1926), S. I–XVIII, verfasst hat.

23 O. V., Notizen und Nachrichten, in: HZ 114 (1915), S. 236. Auf den Tod des Althistorikers Georg Busolt wurde ebenfalls nur hingewiesen: o. V., Notizen und Nachrichten, in: HZ 123 (1921), S. 376.

24 In der Geschichtswissenschaft ist Felix Rachfahl heute insb. wegen seiner Kontroversen mit Ernst Troeltsch und Max Weber sowie seiner kritischen Auseinandersetzung mit Werner Sombart bekannt. Vgl. exemplarisch J. I. Hans Bakker, *The Weber-Rachfahl Debate. Calvinism and Capitalism in Holland?*, in: *Michigan Sociological Review* 17 (2003), S. 119–148; David J. Chalcraft, *Reading Weber's Patterns of Response to Critics of the Protestant Ethic. Some 'Affinities' in and between Replies to Felix Rachfahl and Werner Sombart*, in: *Journal of Classical Sociology* 5 (2005), S. 31–51.

25 Sein Name findet sich lediglich in einem im Jahr 1949 abgedruckten Sammelnekrolog, der den »akademischen Lehrer[n] für Geschichte« und jenen Nachwuchskräften, »die mit Arbeiten von Gewicht hervorgetreten sind«, gewidmet ist. Allerdings ist Meyer nicht, wie der Nekrolog zunächst suggeriert, im Zweiten Weltkrieg gefallen, stattdessen kam er am 3. Juni 1944 im Alter von 67 Jahren bei einem Reitunfall ums Leben. Siehe o. V., Nekrolog, in: HZ 169 (1949), S. 222–224. Interessant ist hier der Hinweis der Herausgeber, dass es nicht möglich sei, »nach altem Brauch das Andenken unserer Toten in mehr oder minder umfangreichen Nachrufen zu ehren«. Nach Maßgabe des vorhandenen Raums wolle man sich aber bemühen, Nachrufe über »die führenden Gelehrten« nachzureichen, soweit sie der HZ angeboten werden (ebd., S. 223). Dass der von Fritz Hartung zeitnah verfasste Nachruf auf Meyer in der ZSHG und nicht in dem prominenteren Fachorgan erschien, ist wohl der Tatsache geschuldet, dass die letzte Ausgabe der HZ während des Zweiten Weltkrieges schon im Jahr 1943 gedruckt worden ist. Meyers Bezüge zur schleswig-holsteinischen Landesgeschichte dürften zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht mehr allzu eng gewesen sein, hatte er doch Kiel nach nur sieben Jahren bereits 1922 in Richtung Göttingen verlassen. Vgl. Fritz Hartung, Arnold Oskar Meyer †, in: ZSHG 72 (1944), S. XI–XVIII. Für die HZ verfasste Meyer insgesamt drei Nachrufe: Arnold Oskar Meyer, Paul Kalkoff †, in: HZ 138 (1928), S. 449–450; ders., Otto Brandt †, in: HZ 152 (1935), S. 219–220; ders., W. Reese †, in: HZ 165 (1942), S. 673–675.

26 Vgl. dazu auch Nagel, *Erinnerung* (wie Anm. 2), S. 204.

Nekrolog von einer fachfremden Person verfasst worden – der Germanist und Skandinavist Leopold Magon (\*1887–†1968) lehrte und forschte gemeinsam mit dem Verstorbenen an der Universität Greifswald. Der überwiegende Teil des verschriftlichten Totenlobs stammt somit von Fachkollegen oder akademischen Schülern.<sup>27</sup> Die Frage, ob diese freiwillig einen Nachruf auf den Verstorbenen verfassten oder ob ihnen nicht vielmehr die Pflicht die Feder führte, ist dagegen kaum zu beantworten.

## Geschichte – eine exklusiv männliche Wissenschaft?

Wenn im Folgenden ausschließlich das maskuline Genus »Professor« – alternativ Historiker bzw. Wissenschaftler – Verwendung findet, so ist dies keineswegs dem fehlenden Bewusstsein des Verfassers für gendergerechte Sprache geschuldet, sondern ist darauf zurückzuführen, dass die Geschichtswissenschaft an der Universität Kiel bis ins 21. Jahrhundert hinein eine exklusiv männliche Angelegenheit darstellte.<sup>28</sup> Dass der Anteil von Frauen an der deutschen Geschichtsschreibung lange Zeit weitgehend verdeckt blieb, hat mehrere Gründe: Nach Sylvia Paletschek (\*1957) etablierte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die sogenannte wissenschaftliche Geschichtsschreibung im vornehmlich männlichen Raum der Universität, zu der Frauen schlicht keinen Zutritt erhielten. Folglich waren die Themen der Geschichtswissenschaft größtenteils männlich imprägniert und imaginiert.<sup>29</sup> Als zusätzliche Katalysatoren der männlichen Vorherrschaft in der Fachgeschichte fungierten die akademische Schulbildung und die auf hagiographische Wertschätzung der gelehrten männlichen Kollegen konzentrierte Historiographiegeschichte.

Am Historischen Seminar der Kieler Universität erhielt mit Martina Thomsen (\*1971) erstmalig im Jahr 2010 eine Frau den Ruf auf eine Professur – bezeichnenderweise auf eine befristete Juniorprofessur. Obgleich sich diese Berufungspraxis in den letzten zehn Jahren erheblich verändert hat und mit Gabriele Lingelbach (\*1966; seit 2013 im Amt), Martina

27 Einen kollegialen Nachruf aus dem eigenen Fach erhielten in der HZ: Hartmut Boockmann, Horst Braunert, Martin Lintzel, Fritz Kern, Carl Rodenberg, Friedrich Hermann Schubert, Konrad Schünemann, Paul Leberecht Strack und Friedrich Wolters. Dagegen sind Otto Becker, Karl Dietrich Erdmann, Richard Fester, Fritz Hartung, Alfred Heuß, Fritz Rörig und Otto Scheel von ihren akademischen Schülern geehrt worden. Im Fall von Ernst Robert Daenell fehlt die Autorenangabe des Nekrologs.

28 Vgl. Ingrid Bohn u. a., Wissenschaftlerinnen an der Christiana Albertina. Zu den Lebens- und Arbeitszusammenhängen der ersten Kieler Hochschullehrerinnen – Fragestellungen und biographische Skizzen, in: Demokratische Geschichte 14 (2001), S. 15–54, hier S. 20f. u. 25–28; zur Gesamtsituation an der Universität vgl. Gabriele Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit der CAU. Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 528–560.

29 Siehe dazu exemplarisch Sylvia Paletschek, Die Geschichte der Historikerinnen. Zum Verhältnis von Historiographiegeschichte und Geschlecht, in: *Erinnern und Geschlecht*, Bd. 2 (Freiburger Frauenstudien 20), hg. von Meike Penkwith, Freiburg 2007, S. 27–49; dies. und Nina Reusch, Populäre Geschichte und Geschlecht. Einleitung, in: *Geschlecht und Geschichte in populären Medien*, hg. von dens. und Elisabeth Cheauré, Bielefeld 2013, S. 7–37. Siehe dort auch zum Folgenden.

Winkler (\*1970; seit 2017 im Amt), Stephanie Zehnle (\*1986; seit 2018 im Amt) und Susan Richter (\*1971; seit 2019 im Amt) mittlerweile vier Professorinnen am Historischen Seminar lehren und forschen, so muss doch eine historische Betrachtung von Kieler Historikernachrufen in der deutschen Geschichtsforschung eine rein männliche bleiben.

Dabei hätte es in Kiel durchaus schon zu einem früheren Zeitpunkt geeignete Kandidatinnen für eine Professur gegeben, wobei hier natürlich vor allem auf die Historikerin Ermentrude von Ranke (\*1892–†1931) zu verweisen ist, die als erste reguläre Dozentin für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der im Jahr 1926 gegründeten Kieler Pädagogischen Akademie lehrte.<sup>30</sup> Ab 1927 hielt sie auch an der CAU Vorlesungen – nach Gabriele Lingelbach spielte bei dieser Ernennung vermutlich der Umstand eine Rolle, dass sie eine Enkelin des berühmten Historikers Leopold von Ranke war.<sup>31</sup> Zu einer Berufung der ersten habilitierten Historikerin in Deutschland auf einen universitären Lehrstuhl konnten sich die damaligen, ausschließlich männlichen Fachvertreter allerdings nicht durchringen, weder in Kiel noch andernorts.<sup>32</sup> 1929 folgte sie ihrem frisch angetrauten Ehemann, dem Philosophen Hermann Rudolf Bäcker (\*1900–†1944), dann ins Ruhrgebiet, um gemeinsam mit diesem an der Pädagogischen Akademie Dortmund zu lehren – als Professorin für Geschichte und ihre Didaktik. Dort verstarb sie 1931 bei der Geburt des zweiten Kindes, ohne dass ihre Karriere weiter an Fahrt hatte aufnehmen können.

Auch wenn Ermentrude von Ranke sicherlich nur ein Beispiel von vielen für das gezielte Ausbremsen weiblicher Karrierewege in der deutschen Geschichtsforschung des 19. und 20. Jahrhunderts darstellt, so scheint ihr Fall doch geradezu bezeichnend für eine Wissenschaft zu sein, die lange Zeit exklusiv männlich war – in Kiel, in Deutschland und auch international. Als sich Ermentrude von Ranke bspw. zu Beginn der 1920er Jahre mit Unterstützung des amerikanischen Historikers J. Franklin Jamesons (\*1859–†1937) auch in den USA erfolglos um eine Professur bemühte, konnte sich der am Trinity College in North Carolina forschende William Boyd (\*1879–†1938) allem Anschein nach seine ausgesprochen antifeministische Perspektive der Geschichtswissenschaft nicht verkneifen:

---

30 Zum Themenkomplex siehe u. a. Alexander Hesse, *Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926–1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933–1941)*, Weinheim 1995; speziell für Kiel bislang Volker Kraft, *Pädagogik in Kiel. Ausdifferenzierung zwischen Politik, Beruf und Wissenschaft*, in: *Pädagogik als Disziplin und Profession. Historische Perspektiven auf die Zukunft. Beiträge zum 350. Jubiläum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel*, hg. von Manfred Böge und Marc Fabian Buck, Berlin 2019, S. 27–56; Karl Heinrich Pohl (Hg.), *Die Pädagogische Hochschule Kiel im Dritten Reich (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 36)*, Bielefeld 2001.

31 Lingelbach, *Innovationsträgheit* (wie Anm. 28), S. 547.

32 Sylvia Paletschek, *Ermentrude und ihre Schwestern. Die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland*, in: *Politische Gesellschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Festgabe für Barbara Vogel*, hg. von Henning Albrecht u. a., Hamburg 2006, S. 175–187. Zum Faktor Geschlecht im Kontext von Berufungen siehe dies., *Berufung und Geschlecht. Berufungswandel an bundesrepublikanischen Universitäten im 20. Jahrhundert*, in: *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 12)*, hg. von Christian Hesse und Rainer Christoph Schwinges, Basel 2012, S. 295–337.

»We must have a man as most of the work is with men.«<sup>33</sup> Eine moderne, auf dem Prinzip der Gleichberechtigung basierende Berufungspraxis sieht anders aus.

Die männliche Kodierung des Professoren- bzw. Wissenschaftlerberufs, die unhinterfragte *illusio* des akademischen Feldes,<sup>34</sup> wonach Berufungen nur nach dem vermeintlich harten Kriterium der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit erfolgen, und die geschlechtsbezogene Dimension der akademischen Schulbildung zeichnen zugleich dafür verantwortlich, dass Historikerinnen in der allgemeinen wie geschichtswissenschaftlichen Nekrologkultur lange Zeit »übersehen« wurden.<sup>35</sup> Dass die überwiegende Mehrzahl aller Nachrufe in der HZ – aber auch in anderen Fachorganen der Geschichtswissenschaft – weißen Männern gewidmet ist, liegt somit im Verhältnis von Berufung und Geschlecht in historischer Längsschnittperspektive begründet.

## Der Gelehrtennachruf als ambivalenter Erinnerungsort

Bevor der eigentliche Gegenstand der vorliegenden Untersuchung in den Fokus rückt, soll die Gattung des Nachrufs näher eingegrenzt werden: Zunächst einmal muss es sich dabei um die literarische Reaktion auf das Hinscheiden eines einzelnen Menschen handeln.<sup>36</sup> Unmittelbar, zumeist innerhalb weniger Stunden oder Tage nach dem Ableben des Verstorbenen verfasst, stellen Nekrologe demnach Gelegenheitstexte dar. Oder anders gesagt: Der Tod setzt ein meist unerwartetes Datum, das nur wenig Zeit für eine gründliche Materialrecherche lässt.<sup>37</sup> Weiterhin handelt es sich ausschließlich um Texte, die für eine wie auch immer be-

33 William Boyd an J. Franklin Jameson, zit. nach Jacqueline Goggin, *Challenging Sexual Discrimination in the Historical Profession. Women Historians and the American Historical Association, 1890–1940*, in: *The American Historical Review* 97 (1992), S. 769–802, hier S. 775.

34 Pierre Bourdieu und Loïc J.D. Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1996, S. 128, verstehen unter der *illusio* den Glauben an den Sinn eines Spiels in einem bestimmten gesellschaftlichen Feld, bspw. der Wissenschaft. Um sich in einem Feld zurechtzufinden und von den darin agierenden Akteur\*innen als zugehörig erkannt zu werden, ist die jeweilige *illusio* Voraussetzung. Im wissenschaftlichen Feld wird unter der *illusio* die Überzeugung verstanden, dass die epistemische, »reine« Wissenschaft von sozialen Dimensionen unberührt sei, in der Stellenvergabe ein meritokratisches Prinzip walte und allein Leistung die wissenschaftliche Karriere bestimme. Aufseiten der etablierten Akteur\*innen existieren habituell verankerte Vorstellungen, was gute wissenschaftliche Arbeit sei und wer als Mitspieler\*in anerkannt ist. Vgl. dazu insb. Beate Kraus, *Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse. Theoretische Sondierungen*, in: *Wissenskulturrundschau und Geschlechterordnung*. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt, hg. von ders., Frankfurt a. M. 2000, S. 31–53, hier S. 40.

35 Unter dem Titel »overlooked« startete die *New York Times* im Jahr 2018 anlässlich des Weltfrauentages eine Artikelserie über berühmte Frauen, die einen Nachruf verdient hätten, aber keinen erhielten. Vgl. dazu die lesenswerte Internetpräsenz des Projektes, <https://www.nytimes.com/interactive/2018/obituaries/overlooked-ida-b-wells.html> (letzter Zugriff: 19.12.2021).

36 Ralf Georg Bogner, *Geistliches Totengedenken? Einige Thesen zu den mehr oder weniger erbaulichen Gebrauchsfunktionen frühneuzeitlicher Nachrufe*, in: *Aedificatio. Erbauung im interkulturellen Kontext in der Frühen Neuzeit*, hg. von Andreas Solbach, Tübingen 2005, S. 35–47, hier S. 37.

37 Wolfgang König, *Nachrufe als Quellen für eine Sozialgeschichte der Technik*, in: *Biographie und Technikgeschichte* (BIOS. Sonderheft), hg. von Wilhelm Fühl und Stefan Ittner, Opladen 1999, S. 92–102, hier S. 93.

schaffene Öffentlichkeit verfasst und in diese transportiert wurden. Außerdem dient ein Nekrolog der literarisierten Informationsvermittlung über den Verstorbenen, wobei der Informationsgehalt begrenzt ist und sich in der Regel auf die Angabe relevanter Lebens- und Karrierestationen sowie eine Würdigung des akademischen Wirkens beschränkt. Der Ausführlichkeit dieser – stark formalisierten – Beschreibungen sind dabei im Grunde keine Grenzen gesetzt, d.h. diese können knapp und kurz oder ausschweifend erfolgen. Das zeigt auch ein Blick auf den Umfang des zugrundeliegenden Quellenmaterials: Der kürzeste Nachruf, verfasst auf den Neuzeitleter und Lyriker Friedrich Wolters (\*1876–†1930), der zu den zentralen Figuren des George-Kreises<sup>38</sup> gehörte, umfasst gerade einmal vier Sätze und benennt dessen Forschungsschwerpunkte, den Einfluss Stefan Georges (\*1868–†1933) und die letzte Studie des Verstorbenen.<sup>39</sup> Im krassen Kontrast dazu steht die erinnernde Nachrede auf den Althistoriker Alfred Heuß (\*1909–†1995), die mit 20 Seiten zu Buche schlägt. Kaum eine Lebensstation oder Forschungsarbeit bleibt unerwähnt, und auch die Persönlichkeit des Verstorbenen wird en détail charakterisiert.<sup>40</sup> Beide Nachrufe stellen jedoch Extrembeispiele dar, im Durchschnitt gelang es den Nekrologisten, das Leben, die wissenschaftliche Bedeutung und den Charakter der Verstorbenen auf zwei Seiten zu resümieren.

Eine grobe Beschreibung der Forscherpersönlichkeit gehört ebenfalls zum Standardrepertoire des Nekrologs, traditionell in Form eines Tugendkatalogs. So finden sich in aller Regel positive Formulierungen, wonach die Persönlichkeit der wissenschaftlichen Gesamtleistung entsprach: So war bspw. der Mediävist Carl Rodenberg (\*1854–†1926) »nichts weniger als blendend und auch nicht allzu reich quellend, aber redlich und solide, bedächtig und scharfsinnig, unparteiisch und gerecht«. <sup>41</sup> Sein Fachkollege Richard Fester (\*1860–†1945) galt hingegen als »nicht leicht zugänglich«, doch wer ihn näher kannte, vermochte »hinter der oft rauhen [sic!] Schale« den »guten Kern« einer »begabten Natur zu spüren und zu genießen«. <sup>42</sup> Und über den Verfassungshistoriker Fritz Hartung (\*1883–†1967) wusste Richard Dietrich (\*1909–†1993) zu berichten, dass dieser ein »Kritiker von unbestechlicher Wahrheitsliebe, von nüchternem, oft scharfem, gelegentlich ironischen, ja sarkastischem, aber stets gerechten Urteil« war. <sup>43</sup> Last but not least ist der aus der Feder Martin Göhrings

---

38 Wolters war nicht der einzige Kieler Historiker, der zum George-Kreis gehörte, auch der Neuzeithistoriker Carl Petersen stand diesem nahe. Wie schon bei Wolters blieb auch bei Petersen die Nähe zu Stefan George im Nachruf nicht unerwähnt und wurde ebenfalls kritisch betrachtet. Vgl. Leopold Magon, Karl Petersen †, in: HZ 167 (1943), S. 443–445, hier S. 444. Siehe ferner Stefan Breuer, Art. ›Petersen, Carl Ernst Johann, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch 3 (2016), S. 1578–1579; Bastian Schlüter, Art. ›Wolters, Friedrich Wilhelm, in: ebd., S. 1774–1779. Zum George-Kreis allgemein siehe Carola Groppe, Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933 (Bochumer Schriften zur Bildungsforschung 3), Köln 1997; Ulrich Raulff, Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009; Bernhard Böschstein u. a. (Hg.), Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, Berlin 2005.

39 Walther Kienast, Friedrich Wolters †, in: HZ 142 (1930), S. 447.

40 Jochen Bleicken, Zum Tode von Alfred Heuß, in: HZ 262 (1996), S. 337–356.

41 So die Charakterisierung bei Karl Hampe, Carl Rodenberg †, in: HZ 135 (1927), S. 547–549, hier S. 549.

42 Fritz Hartung, Richard Fester †, in: HZ 169 (1949), S. 446–447, hier S. 447.

43 Richard Dietrich, Fritz Hartung †, in: HZ 206 (1968), S. 525–528, hier S. 526.

(\*1903–†1968) stammende Nachruf auf Otto Becker (\*1885–†1955) zu nennen, in dem dieser seinem Doktorvater ein hohes Maß an »Ritterlichkeit und Rechtlichkeit« attestiert.<sup>44</sup> Als Menschen wurden die verstorbenen Wissenschaftler überwiegend mit positiven Attributen wie charaktervoll, kompromisslos und willensstark belegt oder mit vornehm, zurückhaltend und schlicht apostrophiert.

Nach Anne Christine Nagel steht selbst für die Beschreibung schwieriger Charakterzüge ein standardisiertes Vokabular zur Verfügung, etwa »wenn ein Temperament als aufbrausend, ein Charakter als kampflustig geschildert oder ein unbeugsamer Wille attestiert wird«.<sup>45</sup> Möglicherweise hat die Gießener Kollegin dabei an den Kieler Neuzeithistoriker Karl Dietrich Erdmann (\*1910–†1990) gedacht, den Eberhard Jäckel (\*1929–†2017) in der HZ wie folgt charakterisierte: »Nichts verachtete er so sehr wie Feigheit, nichts schätzte er mehr als »Mannesmut vor Fürstenthronen.«<sup>46</sup> Da selbst ein äußerst vorsichtig formulierter Hinweis auf Schwächen und Versäumnisse des Toten, ganz zu schweigen von Kritik, als Mangel an Pietät ausgelegt werden konnte, muss Paul Johansens (\*1901–†1965) Charakterisierung des Hanseforschers Fritz Rörig (\*1882–†1952) geradezu erstaunen. Eingerahmt zwischen dessen wissenschaftlichen Verdiensten und dem Dank seiner akademischen Schüler sticht folgende Bemerkung geradezu ins Auge:

»Man würde seiner lebensvollen Persönlichkeit nie gerecht werden, wollte man seine zahlreichen wissenschaftlichen Fehden übersehen. Die gelegentlich einseitige Blickrichtung, in welcher R[örig] seine Thesen vertrat, schuf ihm wie von selbst zahlreiche Gegner, welche durch sein unausgeglichenes Wesen und eine oft undiplomatische Art überflüssigerweise vermehrt wurden.«<sup>47</sup>

Derlei offene, wenig schmeichelhafte Beschreibungen sind aber im Ganzen gesehen eine absolute Ausnahme. Demgegenüber findet die fachinterne Bedeutung des Verstorbenen in fast jedem Nachruf Erwähnung, obgleich uniforme Wendungen dominieren.<sup>48</sup> An einer Stelle wird mit dem Tod des Mediävisten Konrad Schünemann (\*1900–†1940) der Verlust eines »unserer besten Kenner der Geschichte Südosteuropas«<sup>49</sup> beklagt, an anderer Stelle ist vom Landeshistoriker Otto Scheel (\*1876–†1954) als »Forscher von universalem Rang«<sup>50</sup>

---

44 Martin Göhring, Otto Becker †, in: HZ 181 (1956), S. 238–240, hier S. 239.

45 Nagel, Erinnerung (wie Anm. 2), S. 205. Siehe dort auch zum Vorausgegangenen.

46 Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990, in: HZ 252 (1991), S. 529–539, hier S. 537.

47 Paul Johansen, Fritz Rörig †, in: HZ 174 (1952), S. 739–741, hier S. 741.

48 Vgl. eingehend Monika Wulf-Mathies, Typologische Untersuchungen zum deutschen Gelehrten-Nekrolog des 19. und 20. Jahrhunderts dargestellt am Beispiel des Historiker-Nachrufs, Hamburg 1969, S. 55–71.

49 Walther Kienast, Konrad Schünemann †, in: HZ 162 (1940), S. 674–675, hier S. 674.

50 Alexander Scharff, Otto Scheel †, in: HZ 179 (1955), S. 436–439, hier S. 436. Dort findet sich auch das nachfolgende Zitat.

die Rede, der »Unvergängliches geleistet und gewirkt hat«. Für eine Analyse, etwa in Bezug auf die wissenschaftliche Bedeutung des Verstorbenen oder dessen Wahrnehmung in der Disziplin, eignen sich derart ritualisierte Würdigungen aber nur bedingt.<sup>51</sup> Darüber hinausgehend steht es dem Nekrologen frei, was er erzählt oder vielleicht doch besser verschweigt, was er der eigenen Erinnerung entnimmt und was ihm persönlich als wichtig, d.h. erwähnenswert in der Charakterisierung des Toten erscheint.

Bleibt noch zu klären, ob diese Textsorte überhaupt als historische Quelle taugt, wenn Sinn und Zweck von Gelehrtennachrufen doch so offenkundig zutage treten, dass ihr Inhalt als präformiert gelten muss. Nekrologe, so ließe sich zu Recht kritisieren, sind von einem subjektiven Standpunkt aus verfasst, speisen sich zu einem überwiegenden Teil aus der (trügerischen) Erinnerung des jeweiligen Autors,<sup>52</sup> lassen sich nur schwerlich auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen und müssen zu guter Letzt auch noch kulturellen Konventionen genügen.<sup>53</sup> Anhand der vorausgegangenen Beispiele ist bereits sichtbar geworden, dass der Nachrufempfänger fast immer in idealisierter Form dargestellt wird. Wie können wir diesen erkenntnistheoretischen Vorbehalten also begegnen?

Mit den ›cultural turns‹ in der Geschichtswissenschaft sind viele der erkenntnistheoretischen Zweifel längst ausgeräumt worden.<sup>54</sup> Die Kulturwissenschaften verstehen den Nekrolog vor allem als eine biographische Sonderform, die in einem erinnerungskulturellen Kontext entsteht und a priori ein spezifisches Erinnerungsnarrativ bedient – oder anders gesagt: ein Nachruf gibt Aufschluss darüber, wie erinnert wird. Denn indem Erinnerungsvorgänge sowohl Selbstbilder als auch Wahrnehmungs-, Denk- und Deutungsmuster offenbaren, sagen sie meist mehr über die Erinnernden aus als über das Erinnernte.<sup>55</sup> Zugleich stabilisieren sie das korporative Selbstbild einer Gemeinschaft – bspw. einer Hochschule, einer Disziplin oder eines Fachgebiets – und erlauben den Angehörigen der jeweiligen Gemeinschaft, sich eine historisch geprägte »kollektive Identität« zuzuschreiben. Mittlerweile existieren unzählige einschlägige Publikationen und Theorieansätze, die sich mit den ver-

---

51 Dass solche uniformen Charakterisierungen zum Standardrepertoire von Nachrufen gehören, zeigen auch zwei weitere Beispiele: Nach Erich Angermann verlor die »deutsche Geschichtswissenschaft« mit dem Tod seines Lehrers Hermann Schubert »einen ihrer besten Köpfe«, und mit Otto Becker ist, so sein Schüler Martin Göhring, »ein Gelehrter mit universaler Denkweise und hohem, beschwingendem Ethos [dahingegangen]«. Vgl. Erich Angermann, Ein abgebrochenes Lebenswerk. Zum Tode Friedrich Hermann Schuberts, in: *HZ* 218 (1974), S. 354–363, hier S. 354; Göhring, Otto Becker † (wie Anm. 44), S. 239.

52 Wie gewinnbringend eine Synthese aus Erinnerung und Geschichtswissenschaft für die Forschung sein kann, haben schon Pierre Nora (*Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1998) und Jacques Le Goff (*Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1992) ausführlich diskutiert.

53 Zu den kulturellen Konventionen und den Spezifika dieser Form wissenschaftlicher Prosa siehe auch Anna Echterhölter, *Akademisches Totenlob. Nachrufe auf Wissenschaftler*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 2 (2008), S. 22–38.

54 Vgl. Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek <sup>3</sup>2009. Zur Vorstellung von »Kultur als Text« vgl. auch Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M. 1983, S. 253f.; zur Textmetapher vgl. Doris Bachmann-Medick (Hg.), *Kultur als Text. Die kulturanthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Tübingen <sup>2</sup>2004.

55 Siehe dazu Joachim Bauer u. a., *Ambivalente universitäre Erinnerungsorte*, in: *Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena 13)*, hg. von dens., Stuttgart 2016, S. 11–19, hier S. 11.

schiedensten Aspekten von Erinnerung und Identität befassen und die an dieser Stelle nicht erneut rekapituliert werden sollen.<sup>56</sup>

Im Folgenden sollen Gelehrtennachrufe auf Kieler Historiker als ambivalente Erinnerungsorte verstanden werden, in denen ein »positives Gedächtnis« dominiert, weil sie überwiegend der Traditionspflege dienen und dazu beitragen, das Selbstbewusstsein und die ›corporate identity‹ der Geschichtswissenschaft zu stärken bzw. zu festigen. Die historische Wirkmächtigkeit des akademischen Totenlobs zeigt sich nach Anna Echterhölter (\*1973) vor allem in der Formierung von Denkkollektiven, der Arbeit an unsichtbaren Hierarchien und der Anordnung von Respekt.<sup>57</sup> Sperriges, Schmerzliches oder auch Peinliches hat hingegen im Nekrolog keinen Platz.

## Die NS-Zeit im Gelehrtennachruf: Verdrängen, verschweigen, vergessen

Mit Blick auf das Quellenmaterial hat die Zahl der ausführlichen, zuweilen sehr persönlich gehaltenen Nachrufe insbesondere nach 1945 stark zugenommen, was sicherlich mit den Jahren zwischen 1933 und 1945 zu begründen ist, die im Rückblick für viele der akademischen Schüler\*innen, aber auch Freund\*innen und Kolleg\*innen nur schwer zu fassen waren. In die Zeit des NS-Regimes fiel die wissenschaftliche Karriere eines Großteils der hier betrachteten Kieler Historiker, für die Nachrufe in der HZ erschienen sind: Während einige ihren ersten Ruf erhielten, befanden sich andere auf dem Höhepunkt ihrer akademischen Laufbahn.<sup>58</sup> Lediglich der Neuzeiter Richard Fester war bereits im Jahr 1926 emeritiert worden, was ihn aber nicht davon abhielt, ab 1935 im Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands mitzuarbeiten und die antisemitische Propaganda des NS-Staates

---

56 Nur exemplarisch seien genannt: Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 2007; Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006; Heinrich August Winkler (Hg.), *Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland*, Göttingen 2004; Gerald Echterhoff und Martin Saur (Hg.), *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*, Konstanz 2002; Harald Welzer (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001; Ulrich Borsdorf und Heinrich Theodor Grütter (Hg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt a. M. 1999; Winfried Speitkamp (Hg.), *Denkmalssturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik*, Göttingen 1997; Hanno Loewy und Bernhard Moltmann (Hg.), *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, Frankfurt a. M. 1996; Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt a. M. 1991.

57 Echterhölter, *Akademisches Totenlob* (wie Anm. 53), S. 38.

58 Von den 18 Historikern, die einen Nachruf in der HZ erhielten, begannen vier ihre akademische Karriere unter den Nationalsozialisten (Alfred Heuß, Martin Lintzel, Konrad Schünemann und Paul Leberecht Strack). Fünf Personen hatten bereits im späten Kaiserreich oder in der Weimarer Republik eine Professur erhalten und befanden sich nach 1933 auf dem Höhepunkt ihrer akademischen Laufbahn (Otto Becker, Fritz Hartung, Fritz Kern, Fritz Rörig und Otto Scheel).

wissenschaftlich zu untermauern.<sup>59</sup> Carl Petersen schaffte es nicht über eine Titularprofessur hinaus, und überhaupt keine Karriere zwischen 1933 und 1945 machte trotz mehrerer Anläufe der Neuzeithistoriker Karl Dietrich Erdmann, so lautet zumindest das Urteil seines Nekrologen Eberhard Jäckel.<sup>60</sup> Im Folgenden soll am Beispiel von zwölf Kieler Geschichtswissenschaftlern gefragt werden, was und wie in ihren Nachrufen erinnert wurde bzw. welches Bild von den Verstorbenen im ›Dritten Reich‹ gezeichnet wurde.

### Am Karriereende: Richard Fester

Den Anfang macht Richard Fester, war er doch der Einzige, der nicht mehr ordnungsgemäß an einer Hochschule lehrte und forschte und somit karrieretechnisch nach 1933 nicht auf die neuen Machthaber angewiesen war. Fritz Hartung legt den Hauptakzent seines im Jahr 1949 publizierten Nekrologs vor allem auf die Forschungsschwerpunkte des Verstorbenen und klammert die politische Betätigung seines akademischen Lehrers fast gänzlich aus – Hartung hatte sich bei Fester in Halle 1910 habilitiert.<sup>61</sup> Es ist freilich nicht anzunehmen, dass Hartung nicht gewusst haben soll, was im Fach allgemein bekannt war und was von Fester auch nicht verheimlicht worden ist: seine antisemitische, national-völkische Einstellung, die mit einer vehementen Ablehnung der Demokratie als Staatsform einherging. Dass er politisch eindeutig gegen die Weimarer Republik positioniert war, wurde der deutschen Öffentlichkeit spätestens mit dem Münchener Dolchstoßprozess des Jahres 1925 bekannt, wo er als Gutachter assistiert und die Sozialdemokratie des Vaterlandverrats bezichtigt hatte.<sup>62</sup> Im September des Jahres wurde Fester schließlich überraschend, aber formal korrekt durch das Kultusministerium emeritiert, was Hartung in einem Brief an seinen Lehrer als »offenen Skandal« bezeichnete.<sup>63</sup> Die beiden Historiker pflegten einen freundschaftlichen Briefwechsel, der auch nach Hartungs Berufung an die Universität Kiel nicht abbrach und in dem sie wiederholt politische Themen diskutierten oder das Zeitgeschehen kommentierten. Was überdies die Tätigkeit Festers für Walter Franks (\*1905–†1945) Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands anbelangt, so ist völlig ausgeschlossen, dass Hartung von diesem Engagement nichts gewusst hat – trotz seiner Distanz gegenüber der NS-Ideologie

59 Zum Reichsinstitut und dessen Forschungsschwerpunkten, insb. zur »Judenfrage«, vgl. u. a. Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 13), Stuttgart 1966; Patricia von Papen, Schützenhilfe nationalsozialistischer Judenpolitik. Die »Judenforschung« des »Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland« 1935–1945, in: Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust 3 (1998/99), S. 17–42; Klaus Schwabe, Geschichtswissenschaft als Oppositionswissenschaft im nationalsozialistischen Deutschland. Gerhard Ritter und das »Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland«, in: Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert (Historische Mitteilungen. Beiheft 46), hg. von Jürgen Elvert und Susanne Krauß, Stuttgart 2003, S. 82–95.

60 Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990 (wie Anm. 46), S. 530f.

61 Zum Nachruf siehe Hartung, Richard Fester † (wie Anm. 42), S. 446f.

62 Vgl. ausführlich Irmtraud Permooser, Der Dolchstoßprozeß in München 1925, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 59 (1996), S. 903–926; Matthias Berg, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 88), Göttingen 2014, S. 144.

63 Bundesarchiv Koblenz (BArchK), Nachlass Fester, Nr. 10, Hartung an Fester, 19. September 1926.

und den Machthabern ließ er sich 1935 in den Sachverständigenbeirat des neu gegründeten Instituts berufen. Zwar hatte er in diesem Zusammenhang nur ein Gutachten verfasst und sich gelegentlich sogar über die Aktivitäten des Instituts lustig gemacht,<sup>64</sup> doch schien das Jahr 1949 nicht der passende Zeitpunkt und ein Gelehrtennachruf nicht der richtige Ort zu sein, um Festers antisemitisches Engagement zu thematisieren. Hartung gelingt damit das Kunststück, den Nationalsozialismus in seinem Nachruf mit keinem Wort zu erwähnen und allein den (vermeintlich unpolitischen) Historiker Fester in den Mittelpunkt zu stellen.

### Im Karriereknick: Carl Petersen

Auch der Neuzeithistoriker Carl Petersen hatte nach 1933 nicht lange gezögert, seine wissenschaftlichen Forschungen in den Dienst der nationalsozialistischen Politik zu stellen, wie seine führende Mitarbeit am *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschums* ab 1933 zeigt, dessen Hauptredaktion er von Kiel aus gemeinsam mit dem Landeshistoriker Otto Scheel leitete.<sup>65</sup> Mit dieser Tätigkeit verband Petersen vermutlich die Hoffnung, doch noch einen Ruf auf einen ordentlichen Lehrstuhl zu erhalten. Tatsächlich verlief seine akademische Laufbahn bis zu diesem Zeitpunkt nicht unbedingt sprunghaft, erst sieben Jahre nach seiner Habilitation war er zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden – eine universitäre Planstelle ging mit einer solchen Titularprofessur freilich nicht einher und in der Regel konnten alle Privatdozenten nach fünf bis sechs Jahren mit einer Ernennung zum außerplanmäßigen bzw. nichtbeamteten außerordentlichen Professor rechnen. Doch der große Sprung blieb weiterhin aus. Erst 1939 wurde er als »außerplanmäßiger außerordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte, besonders nordische Geistesgeschichte«, an die Greifswalder Universität versetzt und verstarb schließlich 1942 an einem »schweren Herzleiden« in Berlin.<sup>66</sup> Das alles findet in seinem HZ-Nekrolog freilich keine nennenswerte Erwähnung, ebenso wenig sein Beitritt zur NSDAP 1933. Im Mittelpunkt des Nachrufs steht vielmehr seine »Herkunft aus dem Grenzlandsdeutschum«, die Petersens Arbeit kennzeichnete: »als Verpflichtung zum aktiven Einsatz in der Volkstumsarbeit und als Aufforderung zum geistigen Brückenschlag nach dem Norden.«<sup>67</sup> Insgesamt lassen sich dem Nekrolog aber keine relevanten Informationen hinsichtlich Petersens politischen Engagements oder darüber entnehmen, wie an die NS-Zeit erinnert wurde, was wohl dem Umstand geschuldet ist, dass das NS-Herrschaftssystem zum Zeitpunkt der Veröffentlichung noch bestand.

64 Hans-Christof Kraus, Fritz Hartung. Persönlichkeit und Lebenswerk, in: Korrespondenz eines Historikers zwischen Kaiserreich und zweiter Nachkriegszeit (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 76), hg. von Fritz Hartung, Berlin 2019, S. 1–38, hier S. 18f.

65 Vgl. dazu insb. Willi Oberkrome, Geschichte, Volk und Theorie. Das »Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschums«, in: Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, hg. von Peter Schöttler, Frankfurt a. M. 1997, S. 104–127.

66 Adolf Hofmeister, Aus der Geschichte des historischen Instituts, in: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald, 17.10.1956, Bd. 2, hg. von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald durch die Red.-Kommission Wilhelm Braun unter dem Vorsitz von Werner Rothmaler, Greifswald 1956, S. 92–155, hier S. 109.

67 Magon, Karl Petersen † (wie Anm. 38), S. 443f.

### **Am Karriereanfang: Alfred Heuß, Martin Lintzel, Konrad Schünemann, Paul Leberecht Strack**

Im Gegensatz zu Richard Fester oder Carl Petersen hatten die beiden Althistoriker Heuß und Strack (\*1904–†1941) sowie die zwei Mediävisten Lintzel (\*1901–†1955) und Schünemann ihre akademische Karriere erst noch vor sich. Bei der Analyse der Nekrologe ist daher darauf zu achten, ob dieser Aspekt eine Rolle spielt.

Da Konrad Schünemann noch während des NS-Herrschaftssystems verstorben ist, genauer gesagt am 10. Juli 1940 in »Frankreich auf dem Felde der Ehre gefallen ist«,<sup>68</sup> wie Walther Kienast (\*1896–†1985) seinem Totenlob voranstellt, soll mit ihm begonnen werden. Schon der Zeitpunkt der Veröffentlichung des Nekrologs macht deutlich, dass eine Tabuisierung der NS-Zeit mehr als unwahrscheinlich ist. Als Mitherausgeber der HZ und Ordinarius für Mittlere Geschichte an der Universität Graz hatte der Verfasser des Nachrufs, der noch als Privatdozent im Jahr 1933 seine NSDAP-Mitgliedschaft beantragt hatte, bereits beruflich reüssiert und war somit nicht mehr auf schriftliche Lippenbekenntnisse zum Nationalsozialismus angewiesen. Vielmehr ist anzunehmen, dass Kienast aus politischer Überzeugung daran gelegen war, den Verstorbenen nicht nur als Wissenschaftler und sachkundigen Mitarbeiter der HZ zu würdigen. Ausführlich betont er dessen Rolle als »ehemaliger Weltkriegsteilnehmer und Oberschlesienkämpfer, begeisterter Soldat und Nationalsozialist, der einen großen Teil seiner Zeit der Partei und den militärischen Übungen widmete« und der »seine Treue für Führer und Reich mit dem Tode besiegelt[e]«. Auf eine Verbindung von Wissenschaft und Politik im Sinne des ab 1933 vielfach postulierten Neuentwurfs wissenschaftlicher Identität verzichtet Kienast in seinem Nachruf allerdings – im Gegensatz zu seinen Kieler Kollegen, die das 275. Jubiläum der Universität im Jahr 1940 vor allem dazu nutzten, um den akademischen Lehrkörper auf den »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« einzuschwören.<sup>69</sup>

Schünemann blieb allerdings nicht der einzige Kieler Historiker, der im Zweiten Weltkrieg sein Leben verlor. Im August des Folgejahres starb der Althistoriker Paul Leberecht Strack im Alter von 37 Jahren bei »einem Stoßtruppunternehmen in der Nähe von Cholm«. <sup>70</sup> Für seinen Nekrologisten, den Tübinger Professor für Alte Geschichte Joseph Vogt (\*1895–†1986), sind es zunächst die offensichtlichen Parallelen zu dessen Vater Max Leberecht Strack, der ebenfalls als Ordinarius für Alte Geschichte an der Förde lehrte und der 1914 als Weltkriegsteilnehmer ums Leben kam, die den erzählerischen Rahmen des Nachrufs abstecken. Ansonsten verzichtet Vogt auf weitere Details zu Stracks politischen oder gesellschaft-

68 Kienast, Konrad Schünemann † (wie Anm. 49), S. 674f. Dort finden sich auch die folgenden Zitate.

69 Vgl. zum Kieler Hochschuljubiläum neuerdings Martin Göllnitz und Paula Rilling, *Celebrate in Times of War? The Academic Jubilees of the University of Kiel and the Vienna Institute of Technology in 1940*, in: *Inszenierte Geschichte. Medialität und Politik europäischer Hochschuljubiläen von 1850 bis heute | Staging History. Anniversaries in European Institutions of Higher Learning from 1850 to the Present (Medien der Geschichte 5)*, hg. von Anton F. Guhl und Gisela Hürlimann, Berlin/Boston 2022, S. 129–145, hier S. 134–140. Zum »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« vgl. die grundlegende Studie von Frank-Rutger Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945) (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 12), Heidelberg<sup>3</sup>2007.

70 Joseph Vogt, Paul L. Strack †, in: HZ 165 (1942), S. 449–450, hier S. 449. Siehe dort auch zum Folgenden.

lichen Aktivitäten, was vielleicht damit zu begründen ist, dass der Verstorbene lediglich für drei Jahre der Sturmabteilung angehört hatte (von 1933 bis 1935) und ansonsten nur eine Mitgliedschaft im Nationalsozialistischen Lehrerbund aufwies. Doch seine Berufung an die Reichsuniversität Straßburg lässt zumindest eine gewisse Affinität zum NS-Regime vermuten.<sup>71</sup> Der weitaus größte Teil des Totenlobs ist dem Wissenschaftler Strack gewidmet, der bei Ernst Fabricius (\*1857–†1942) und Eduard Meyer (\*1855–†1930) gelernt hatte, später der Schule Wilhelm Webers (\*1882–†1948) angehörte und sein fachliches Können mit zwei Untersuchungen zur Römischen Reichsprägung des 2. Jahrhunderts bewiesen hatte.

Einen recht ungewöhnlichen Nachruf erhielt der Mediävist Martin Lintzel von dem Kieler Lehrstuhlinhaber für Mittelalterliche Geschichte Karl Jordan (\*1907–†1984), der zum einen offen den Suizid Lintzels thematisiert, zum anderen den Schwerpunkt seiner Würdigung auf dessen Rolle im NS-Staat legt. Obgleich unerwähnt bleibt, dass Lintzel ohne sein Zutun oder Wissen von Heinrich Himmler (\*1900–†1945) protegiert wurde, um Alfred Rosenberg (\*1892–†1946) »eins auszuwischen«,<sup>72</sup> benennt Jordan konkret Lintzels Kritik an der Vereinnahmung der mittelalterlichen Geschichte durch die beiden NS-Größen:

»Unvergessen soll ihm vor allem auch der Mut sein, mit dem der Hallenser Privatdozent als einer der ersten deutschen Historiker im Jahre 1934 mit seinem Vortrag über Karl den Großen und Widukind auf dem deutschen Philologentag in aller Offenheit der Geschichtsklitterung des Dritten Reiches und der Sachsenschlächtertheorie der damaligen Machthaber entgegentrat.«<sup>73</sup>

Die ideologische Vereinnahmung Karls des Großen (\*747/748–†814) berührte unmittelbar die Forschung Martin Lintzels, der sich mit einer Arbeit über die sächsische Verfassung im 8. Jahrhundert habilitiert und 1933 eine Monographie zur Eroberung Sachsens publiziert hatte. Auf methodischer Ebene beanstandete er 1934 verstärkt eine gewisse Kritiklosigkeit gegenüber den Geschichtsquellen, woraufhin sich der Historiker heftigen Angriffen sowohl vonseiten der NS-Presse als auch von den Kieler Studierenden ausgesetzt sah, nachdem

71 Vgl. exemplarisch Rainer Möhler, Die Reichsuniversität Straßburg 1940–1944. Eine nationalsozialistische Musteruniversität zwischen Wissenschaft, Volkstumspolitik und Verbrechen (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 227), Stuttgart 2020; Christian Baechler, François Igersheim und Pierre Racine (Hg.), Les Reichsuniversitäten de Strasbourg et de Poznan et les résistances universitaires 1941–1944, Straßburg 2005; Frank-Rutger Hausmann, Wissenschaftslenkung an der Reichsuniversität Straßburg. Ernst Anrich, Hans Bender und das »Grenzwissenschaftliche Institut«, in: NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940–1945 (Oberrheinische Studien 27), hg. von Konrad Krimm, Ostfildern 2013, S. 131–143; Alexander Pinwinkler, Konstruktion des Volkstums in historisch-landeskundlichen Forschungen an der »Reichsuniversität Straßburg« 1941–1944, in: ebd., S. 145–160.

72 Vgl. dazu u. a. Walter Zöllner, Karl oder Widukind? Martin Lintzel und die NS-»Geschichtsdeutung« in den Anfangsjahren der faschistischen Diktatur (Wissenschaftliche Beiträge 10), Halle 1975; Ralph Uhlig (Hg.), Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation (Kieler Werkstücke A 2), bearb. von Uta Cornelia Schmatzler und Matthias Wieben, Frankfurt a. M. 1991, S. 89–91.

73 Karl Jordan, Martin Lintzel †, in: HZ 181 (1956), S. 240–241, hier S. 241.

seine Berufung ans Historische Seminar der norddeutschen Universität 1935 publik geworden war. Dass er sich noch mehrfach in die Debatte um Karl den Großen einbrachte und seine Missbilligung der »romanhaften Umdeutung« der Vergangenheit sogar publizierte, ließ die angespannte Situation an der Förde schließlich eskalieren.<sup>74</sup> Auf eigenen Wunsch wurde er schon 1936 nach Halle zurückversetzt, allerdings auf ein Extraordinariat, was faktisch eine Degradierung bedeutete. Erst 1944 erfolgte erneut die Ernennung zum ordentlichen Professor in Halle. Es entzieht sich leider unserer Kenntnis, warum Karl Jordan diese Kieler Konflikte verschweigt und auch die Umstände der Versetzung nicht weiter erläutert. Welche Konsequenzen die NS-Herrschaft für jene Historiker bereithielt, die in aller Offenheit Kritik an der nationalsozialistischen »Gleichschaltung« der Geschichte übten, erfahren die Leser\*innen des Nachrufs nicht – eine konkrete Vorstellung über die Wissenschaftspolitik des Nationalsozialismus kann folglich nicht entstehen.

Erst zwei Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkrieges und damit vergleichsweise spät machte der im Jahr 1909 geborene Alfred Heuß Karriere im Nationalsozialismus. Obwohl sich der Althistoriker schon 1936 in Leipzig habilitiert und ein Jahr später die obligatorische NS-Dozentenakademie zur Erlangung der *venia legendi* durchlaufen hatte, erhielt er erst 1941 den Ruf auf ein Extraordinariat an der Universität Breslau, als Nachfolger von Joseph Vogt.<sup>75</sup> Auf den ersten Blick ist eine fünfjährige »Bewährungszeit« als Privatdozent sicherlich nichts ungewöhnliches, doch war Heuß bereits 1939 der althistorische Lehrstuhl in Königsberg in Aussicht gestellt worden. Nach Aussage Jochen Bleickens (\*1926–†2005) war sein Doktorvater, der sich in Königsberg »trotz der ausgesprochen linientreuen Universitätsadministration sehr wohl [fühlte]« sogar »in aller Form berufen« worden, dann aber wurde die »Berufung aus undurchsichtigen, aber wohl politisch motivierten Gründen, wie Heuß vermutete, nicht vollzogen«.<sup>76</sup> Auch wenn Bleicken in seinem 20 Seiten umfassenden Nachruf die nationalkonservative Einstellung des Verstorbenen nicht verhehlt und besonders dessen Kulturpessimismus sowie die nicht selten »in zornigem Eifer« vorgebrachte Kritik an prominenten Vertretern der Historikerkunft nach 1945 zur Sprache bringt, so wird mit der gescheiterten Berufung nach Königsberg doch wenigstens am Rande suggeriert, die Ernennung des Althistorikers sei verhindert worden, weil dieser kein sattelfester Nationalsozialist war.<sup>77</sup>

74 Henrik Eberle, Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945, Halle 2002, S. 381.

75 Zur Etablierung, Zielsetzung und Bedeutung der Dozentenakademien vgl. Martin Göllnitz, Wissenschaftspolitik im Spannungsfeld von akademischer Tradition und Ideologie. Die nationalsozialistische Dozentenakademie der Universität Kiel (1934–1936), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 64 (2016), S. 50–72; Volker Losemann, Zur Konzeption der NS-Dozentenlager, in: Erziehung und Schulung im Dritten Reich, Tl. 2: Hochschule, Erwachsenenbildung, hg. von Manfred Heinemann, Stuttgart 1980, S. 87–109.

76 Bleicken, Zum Tode von Alfred Heuß (wie Anm. 40), S. 339.

77 Nach Stefan Rebenich lassen sich die von Heuß vermuteten Fakultätsintrigen strammer Nationalsozialisten gegen seine Berufung auf den Königsberger Lehrstuhl, die auch Jochen Bleicken im Nachruf andeutet, aus den Unterlagen des Reichserziehungsministeriums nicht rekonstruieren. Vgl. dazu Stefan Rebenich, Alfred Heuß. Ansichten seines Lebenswerkes. Mit einem Anhang: Alfred Heuß im Dritten Reich, in: HZ 271 (2000), S. 661–673, hier S. 669. Zu der von Heuß geäußerten Vermutung siehe Alfred Heuß, Gesammelte Schriften in drei Bänden, Bd. 1, hg. von Jochen Bleicken, Stuttgart 1995, S. 805 u. 808.

Hier ist freilich nicht der Platz, um Heuß' Rolle im NS-Regime erneut zu diskutieren. Doch seine Hochschulkarriere in den Jahren zwischen 1933 und 1945 ist nach Stefan Rebenich (\*1961) ein weiteres Beispiel für »die Preisgabe der politischen Souveränität unter gleichzeitiger Verteidigung der wissenschaftlichen Autonomie«. <sup>78</sup> Zwar machte Heuß im Gegensatz zu seinem Lehrer Helmut Berve (\*1896–†1979) keine Konzessionen an die ideologischen oder rassistischen Begrifflichkeiten und Wertungen des NS-Regimes, und auch sein Beitrag für den von Joseph Vogt herausgegebenen und von einer antisemitischen Geschichtsdeutung geprägten Band *Rom und Karthago*, der das Vorhandensein rassistischer Kategorien in den Altertumswissenschaften belegen sollte, kam ohne Anpassungsleistungen an die NS-Weltanschauung aus. <sup>79</sup> Gänzlich konnte er sich als hoffnungsvoller Nachwuchswissenschaftler den zeittypischen Lippenbekenntnissen aber nicht entziehen, wollte er die einmal eingeschlagene Laufbahn nicht gefährden. Sein Parteibeitritt 1937 sollte ihm den Weg zur Dozentur ebnen und einige Jahre später auf einen Lehrstuhl verhelfen. Die jüngere Forschung hat in zahlreichen Untersuchungen zum Lehrkörper der Universitäten dargelegt, dass vor allem die habilitierten Nachwuchswissenschaftler, die als Privatdozenten oder nichtbeamtete Professoren in ungesicherten Verhältnissen lebten, eine hohe Bereitschaft aufzeigten, sich der NSDAP anzuschließen, um auf der akademischen Karriereleiter emporzusteigen. <sup>80</sup> Wie Karen Schönwälder (\*1959) und Ursula Wolf (\*1951) in ihren Studien auf breiter Quellenbasis kenntnisreich belegen können, gilt diese Feststellung natürlich auch für die deutschen Geschichtswissenschaftler jener Jahre. <sup>81</sup> Da es sich bei Bleickens Darstellung um den Nachruf auf den Verstorbenen handelt, nimmt es freilich nicht wunder, dass manches zu kurz kommt, anderes gar nicht traktiert wird. In der Gewichtung überwiegt dann aber doch überdeutlich die Zeit nach 1945, wohingegen die Jahre zwischen 1933 und 1945 quasi auf eine Seite zusammengerafft werden.

---

78 Rebenich, Alfred Heuß (wie Anm. 77), S. 672. Siehe ferner ders., Hermann Bengtson und Alfred Heuß. Zur Entwicklung der Alten Geschichte in der Zwischen- und Nachkriegszeit, in: *Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Gedenkschrift Karl Christ*, hg. von Volker Losemann, Wiesbaden 2009, S. 181–207.

79 Alfred Heuß, Die Gestaltung des römischen und des karthagischen Staates bis zum Pyrrhos-Krieg, in: *Rom und Karthago. Ein Gemeinschaftswerk*, hg. von Joseph Vogt, Leipzig 1943, S. 83–138. Zu Berve vgl. exemplarisch Stefan Rebenich, *Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve*, in: *Chiron* 31 (2001), S. 457–496; Luciano Canfora, *Politische Philologie. Altertumswissenschaften und moderne Staatsideologien*, Stuttgart 1995, S. 126–178; Karl Christ, *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990, S. 125–187; Beat Näf, *Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945*, Bern 1986, S. 146–159.

80 Vgl. Martin Göllnitz, Das »Kieler Gelehrtenverzeichnis« in der Praxis: Karrieren von Hochschullehrern im Dritten Reich zwischen Parteizugehörigkeit und Wissenschaft, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013), S. 291–312; Michael Grüttner, Machtergreifung als Generationskonflikt. Die Krise der Hochschulen und der Aufstieg des Nationalsozialismus, in: *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, hg. von Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas, Stuttgart 2002, S. 339–353; Ulrich Sieg, Strukturwandel der Wissenschaft im Nationalsozialismus, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 24 (2001), S. 255–270.

81 Vgl. Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus (Historische Studien 9)*, Frankfurt a. M. 1992; Ursula Wolf, *Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie (Frankfurter historische Abhandlungen 37)*, Stuttgart 1996.

### Im Karrieretief: Karl Dietrich Erdmann

Wer hingegen nicht zu Zugeständnissen an die NSDAP oder die NS-Weltanschauung in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen bereit war, musste sich eventuell auf Verzögerungen und Enttäuschungen in der weiteren akademischen Karriereplanung einstellen. Folgt man dem von Eberhard Jäckel verfassten Nachruf auf Karl Dietrich Erdmann, traf dieser Sachverhalt auf den bekannten Kieler Neuzeithistoriker zu, der »nie Nationalsozialist« war und »anders als viele [...] auch keine Kompromisse [machte]«. <sup>82</sup> Dies hatte nach Jäckel zur Folge, dass Erdmann keine Karriere im NS-Hochschulwesen vergönnt war: So wurde ihm eine Assistentenstelle an der Universität Köln verweigert, weil er gegen die Entlassung jüdischer Kollegen protestiert hatte, und auch der Laufbahnwechsel in den Schuldienst gestaltete sich steinig, nachdem er sich im Religionsunterricht zur Bekennenden Kirche bekannt und außerdem dagegen gesträubt hatte, die antisemitische Wochenzeitung *Der Stürmer* zu verteilen. Ein von Erdmann 1938 verfasstes Schulbuch fiel bezeichnenderweise der Zensur der NS-Prüfungsbehörde zum Opfer; im selben Jahr wurde er schließlich aus dem Schuldienst entlassen. Seiner Berufsaussichten beraubt, schlug er kurz vor Kriegsbeginn freiwillig die Laufbahn eines Berufsoffiziers ein. Erst unter neuen politischen Verhältnissen konnte Erdmann seine wissenschaftliche Karriere wieder aufnehmen, noch 1945 erhielt er eine Assistenzstelle an der Kölner Universität, zwei Jahre später habilitierte er sich bei Peter Rassow (\*1889–†1961) und 1953 erreichte ihn aus Kiel der langersehnte Ruf auf eine ordentliche Professur. Die »Umstände oder vielmehr sein Gewissen und seine Unbeugsamkeit hatten ihn auf Umwege geführt« – so lautet das Urteil seines Nekrologisten Jäckel.

Da nur wenige Jahre nach dem Tod Erdmanns eine kontroverse Debatte um dessen Rolle im NS-Regime entbrannt ist, die nicht nur in engeren Fachkreisen, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit mit Erschrecken und Entsetzen verfolgt wurde und bis heute anhält, blickt die Analyse an dieser Stelle über den begrenzten Tellerrand des literarisierten Totenlobs. <sup>83</sup> Ein solches Vorgehen erscheint schon deshalb geboten, weil der von Jäckel in der HZ publizierte Nachruf zumindest teilweise den Anstoß für Martin Krögers (\*1960) und Roland Thimmes (\*1931–†2014) eingehende Betrachtung der »Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann« bildete. <sup>84</sup> Nach der Lektüre der Untersuchung kommt man um den Eindruck nicht umhin, ausgerechnet einer der angesehensten deutschen Historiker und akademischen Lehrer der Bonner Republik sei ein glühender Nationalsozialist gewesen. Weiteres Gewicht erhielt diese These durch das von Winfried Schulze (\*1942) verfasste Vorwort,

82 Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990 (wie Anm. 46), S. 530. Siehe ebd., S. 530f., auch zum Folgenden.

83 Eine Zusammenfassung und kritische Beurteilung der Debatte liefert der lesenswerte Beitrag von Christoph Cornelißen, Karl Dietrich Erdmann. Fortsetzung einer Debatte und offene Fragen, in: GWU 61 (2010), S. 692–699. Die kürzlich erschienene Dissertation von Arvid von Bassi, Karl Dietrich Erdmann. Historiker, Wissenschaftsorganisator, Politiker (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 129), Berlin 2022, bietet erstmals ein differenziertes Bild des Kieler Neuzeithistorikers.

84 Martin Kröger und Roland Thimme, Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik, München 1996, S. 14, zitieren ausführlich den Nekrolog und kommen anhand eigener Quellenrecherchen zu dem Schluss, dass sich die darin enthaltenen Darstellungen »in verschiedener Hinsicht als unzutreffend erwiesen« haben.

der bekräftigte, dass Erdmann »bei mancher Einzelkritik am Nationalsozialismus wichtige Grundsätze dieser Ideologie akzeptierte und sie historisch legitimierte«. <sup>85</sup>

Die daraufhin einsetzende Debatte zwischen den beiden Mitarbeitern des Politischen Archivs des Auswärtiges Amtes auf der einen und Erdmanns ehemaligen Schüler\*innen und Kolleg\*innen Agnes Blänsdorf (\*1948) und Eberhard Jäckel auf der anderen Seite verlagerte sich zunächst in die 1950 konstituierte Fachzeitschrift *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* (GWU), zu deren Gründungsherausgebern der Kieler Neuzeithistoriker gehörte. <sup>86</sup> Während Jäckel und Blänsdorf diesem eine entschiedene Gegnerschaft zum Nationalsozialismus attestieren, betonen Kröger und Thimme hingegen seine »anpassungsbereite Haltung« und kritisieren, dass Erdmann allem Anschein nach »mit verengtem Blick vor seiner eigenen Biographie« geschützt werden soll. <sup>87</sup> Insbesondere Jäckels Nachruf in der HZ wird dabei erneut zum Stein des Anstoßes, habe dieser doch überhaupt erst »die lange Zeit gültige unhistorische Wertung Erdmanns verursacht«. <sup>88</sup> Diesen Vorwurf konnte der Angegriffene freilich nicht im Raum stehen lassen und sah sich zu einer – für die vorliegende Analyse geradezu bezeichnenden – Richtigstellung des akademischen Totenlobs veranlasst:

»In Wahrheit hatte ich lediglich einen Nachruf in der Historischen Zeitschrift veröffentlicht, der übrigens auf die NS-Zeit nur mit wenigen Zeilen einging. Alle, die nicht so verblendet sind wie diese Autoren, wissen, daß ein Nachruf nicht der Ort für die kritische

---

85 Winfried Schulze, Vorwort, in: ebd., S. 7–10, hier S. 8.

86 Auch wenn sich die vornehmlich schriftliche Debatte in erster Linie in der GWU abspielte, blieb sie nicht auf das Medium begrenzt. Im September 1997 diskutierten unter Ulrich Herberths Leitung auf der Jahrestagung der German Studies Association in Washington die Historiker\*innen Götz Aly über Theodor Schieder, Susanne Heim über Werner Conze und Martin Kröger über Karl Dietrich Erdmann. Anfang Dezember desselben Jahres fand in Kiel ein Gesprächsforum mit dem Titel *Karl Dietrich Erdmann – Ein deutsches Historikerschicksal* statt, veranstaltet von der Hermann-Ehlers-Akademie der CDU in Kooperation mit der Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holsteins sowie dem Landesverband des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschland. Zu den Referent\*innen gehörten Agnes Blänsdorf, Hartmut Lehmann, Michael Salewski, Winfried Schulze und Gerhard Stoltenberg. Einen vorläufigen Schlusspunkt bildete schließlich die am 8. Juni 1998 von der Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holsteins gemeinsam mit der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der CAU ausgerichtete Tagung *Zwischen Anpassung und Widerstand: Der junge Historiker Karl Dietrich Erdmann in der NS-Zeit*. Unter der Leitung von Karl-Friedrich Nonnenbroich diskutierten Agnes Blänsdorf, Martin Kröger, Karl Heinrich Pohl, Dieter Schmidt-Sinns und Peter Wulf. 2010 wurde aus Anlass des 100. Geburtstages Karl Dietrich Erdmanns von der Kieler Landeszentrale für Politische Bildung ein Kolloquium veranstaltet, das die Debatte erneut aufgriff. Drei der dort gehaltenen Texte brachte die GWU zum Abdruck: Hartmut Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus. Erdmann als Lehrer, in: GWU 61 (2010), S. 700–712; Agnes Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945. Soldat im Zweiten Weltkrieg, in: ebd., S. 713–730; Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit, in: ebd., S. 731–736.

87 Vgl. dazu die Diskussionsbeiträge von Winfried Schulze, Eberhard Jäckel und Agnes Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, in: GWU 48 (1997), S. 220–240; Martin Kröger und Roland Thimme, Karl Dietrich Erdmann im »Dritten Reich«. Eine Antwort auf Eberhard Jäckel und Agnes Blänsdorf, in: ebd., S. 462–478, hier S. 462 u. 477.

88 Kröger/Thimme, Eine Antwort (wie Anm. 87), S. 477. Siehe ferner dies., Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), S. 603–621.

Untersuchung eines bestimmten Lebensabschnittes ist, sondern vor allem eine Totenehrung.«<sup>89</sup>

Obgleich Jäckels Einschätzung hinsichtlich der etablierten Gepflogenheiten, die den Nachruf als Literaturgattung auszeichnen, zutreffend ist, entbindet ihn dies wohl kaum von einer kritischen Beurteilung des Verstorbenen.<sup>90</sup> Aber Jäckel allein für die öffentliche Wahrnehmung des westdeutschen Historikers verantwortlich zu machen, scheint dann doch etwas zu weit hergeholt zu sein. Zum einen hatte Erdmann, als er sich Mitte der 1960er Jahre mit der Wissenschaft im ›Dritten Reich‹ kritisch auseinandersetzte, bewusst darauf verzichtet, seine eigene Rolle in den Jahren zwischen 1933 und 1945 zu thematisieren – was zu den weiteren Streitpunkten der Kontroverse gehört –, zum anderen haben auch andere Nachrufe, bspw. aus der Feder Hartmut Lehmanns (\*1936), zum Entstehen jener Auffassung beigetragen, wonach Erdmann wegen seines Verhaltens in der nationalsozialistischen Diktatur ein Vorbild für »politisch-moralische Unbestechlichkeit und Integrität« sei.<sup>91</sup>

Als Bestandteil einer auf die Disziplin bezogenen, identitätsstiftenden Erinnerungskultur sind Nachrufe ein wichtiges Instrument der universitären Memorialkultur im Deutungskampf um die Größen des eigenen Fachs. Nur selten lösen sie aber derart anhaltende Konflikte in Bezug auf die historische Einschätzung eines Wissenschaftlers aus. Wenn es aber doch einmal zu einem Deutungskampf um die Vergangenheit politisch und wissenschaftlich belasteter Professoren kommt, ist es zumeist die Generation der akademischen Schüler\*innen, die vorbehaltlos zu ihren Doktor- oder Habilitationsvätern steht. Nach Michael Fahlbusch (\*1957) soll auf diese Weise »die eigene Reputation auf den Meriten« der akademischen Lehrer begründet und darüber hinaus »ausschließende Gruppenrituale« etabliert und gefestigt werden.<sup>92</sup> Dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Biographien einzelner deutscher Historiker des 20. Jahrhunderts mithin nicht immer angenehm ist, belegt Esther Abels (\*1978) Dissertation über den Osteuropahistoriker Peter Scheibert (\*1915–†1995) aus dem Jahr 2016. Wie man der Schlussbetrachtung der Studie entnehmen kann, wurde der Verfasserin offenbar aus Sorge, auf dem akademischen Jahrmarkt der

---

89 Eberhard Jäckel und Agnes Blänsdorf, Noch einmal zu Karl Dietrich Erdmann. Eine Erwiderung auf Martin Kröger und Roland Thimme, in: GWU 48 (1997), S. 744–747, hier S. 744.

90 Dass ein Nachruf nicht immer in Form einer übertrieben lobenden Würdigung daherkommt, vielmehr zuweilen Platz für Kritik bietet, zumeist durch subtile rhetorische Strategien indirekt formuliert, in seltenen Fällen aber auch zu einer posthumen Schmähung gerät, belegt Bogner, Der Autor (wie Anm. 1), S. 4.

91 Hartmut Lehmann, [Nachruf], in: Jahresbericht 1990 der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften e.V., Hamburg 1990, S. 60–63, hier S. 61. Gemeint ist hier die Veröffentlichung: Karl Dietrich Erdmann, Wissenschaft im Dritten Reich (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft 45), Kiel 1967. Mit einem Artikel für die Frankfurter Allgemeine Zeitung, in der er das schuldhafte Verhalten von Wissenschaftlern in der NS-Zeit kompromisslos verurteilte, verstärkte er den Eindruck, er habe der »ideologischen Verführung« widerstanden. Vgl. ders., Professoren unter Hitler, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (16. Juni 1965). Siehe auch Martin Sabrow, Zeitgeschichte schreiben. Von der Verständigung über die Vergangenheit in der Gegenwart, Göttingen 2014, S. 129.

92 Vgl. dazu Michael Fahlbusch, Rezension zu Esther Abel, Kunstraub – Ostforschung – Hochschulkarriere. Der Osteuropahistoriker Peter Scheibert (...), in: Sozial.Geschichte Online 27 (2020), S. 222–229, hier S. 222, <https://doi.org/10.17185/dupublico/71994>.

Eitelkeiten könne ein eingetrübtes Licht auf den Marburger Ordinarius Scheibert fallen, von einem Interviewpartner nahegelegt, doch besser »eine moralische Nabelschau« an ihr selbst vorzunehmen.<sup>93</sup>

### **Auf dem Karrierehöhepunkt: Otto Becker, Fritz Hartung, Fritz Kern, Fritz Rörig und Otto Scheel**

Dass die Phase des NS-Herrschaftssystems in Nekrologen, insbesondere jenen der 1950/1960er Jahre marginalisiert wird, belegen in hohem Maße die Nachrufe auf jene Kieler Historiker, die schon vor 1933 eine Professur innehatten. Die NS-Zeit findet in ihren literarisierten Ehrungen keinerlei Niederschlag; es scheint fast so, als hätte die rassistische, menschenverachtende und mörderische Diktatur überhaupt nicht existiert. Im Fall des Bismarckforschers und Neuzeithistorikers Otto Becker beschränkt sich die Erwähnung der zwölf Jahre währenden Diktatur auf einen einzigen Satz: So habe Becker »die Verantwortung des Historikers gegenüber dem Schicksal seines Volkes«<sup>94</sup> auch im NS-Regime bewiesen, wobei völlig unklar bleibt, was sein Schüler Göhring damit überhaupt meint. Es ist aber anzunehmen, dass hier dessen bürgerlich-liberale Einstellung gemeint ist, gehörte Becker doch in der Weimarer Republik der Deutschen Demokratischen Partei an. Und noch im März 1933, nach dem Wahlsieg der NSDAP bei den Reichstagswahlen, rief er in der Kieler Lokalpresse zur Wiederwahl des Oberbürgermeisters Emil Lueken (\*1879–†1961) auf. Mit Blick auf Beckers NS-Mitgliedschaften ist zu konstatieren, dass er ausschließlich Berufs- bzw. Wohlfahrtsorganisationen wie dem Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund oder der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt beitrug. Weniger konsequent waren dagegen sein im Jahr 1940 publizierter Beitrag zu den Plänen einer deutsch-russisch-japanischen Verständigung während des Ersten Weltkrieges, der 1940 »passend« zum just abgeschlossenen Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan in den *Schriften der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität* erschien, oder seine Beteiligung an der Gründung der Ranke-Gesellschaft 1950, in der anfänglich vornehmlich Historiker mitwirkten, die nationalkonservativ eingestellt waren und sich im Sinne des NS-Regimes engagiert hatten.<sup>95</sup> Insgesamt bleibt das Bild des politischen

93 Esther Abel, Kunstraub – Ostforschung – Hochschulkarriere. Der Osteuropahistoriker Peter Scheibert, Paderborn 2016, S. 251.

94 Göhring, Otto Becker † (wie Anm. 44), S. 239. Zum Folgenden vgl. Thomas Hill u. a. (Bearb.), Das Historische Seminar im »Dritten Reich«. Begleitheft zur Ausstellung des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Sommersemester 2003, Kiel 2003, o. S. [Abschnitt zu Otto Becker]. Leider hat Gerhard Menk, mit dem der Autor des vorliegenden Aufsatzes mehrfach über Otto Becker korrespondierte, vor seinem Tod die geplante Biographie des Kieler Neuzeithistorikers nicht mehr fertigstellen können.

95 Siehe Otto Becker, Der Gedanke einer deutsch-russisch-japanischen Verständigung während des Weltkrieges (*Schriften der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität Kiel* 22), Neumünster 1940. Zur Frühphase der Ranke-Gesellschaft vgl. u. a. Michael Salewski, Die Ranke-Gesellschaft und ein halbes Jahrhundert, in: *Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert (Historische Mitteilungen. Beiheft 46)*, hg. von Jürgen Elvert und Susanne Krauß, Stuttgart 2002, S. 124–142; Peter Schöttler, Deutsche Historiker auf vermintem Terrain, in: *Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz (Pariser historische Studien 86)*, hg. von Ulrich Pfeil, München 2007, S. 15–31.

Beckers in dem von Göhring verfassten Nekrolog äußerst unscharf, obgleich der Neuzeithistoriker trotz der genannten Ambivalenzen als wenig belastet gelten muss.

Gleiches gilt für den Verfassungshistoriker Fritz Hartung, dessen Distanz gegenüber der NS-Ideologie und den Machthabern des Regimes bereits weiter oben diskutiert wurde. Eine generelle Charakterisierung Hartungs zwischen 1933 und 1945 fehlt in seinem HZ-Nachruf gänzlich, stattdessen konzentriert sich Richard Dietrich auf dessen wesentliche Rolle bei der »Standortbestimmung sowohl der Geschichtswissenschaft wie des politischen Bewußtseins überhaupt« nach den beiden verlorenen Weltkriegen.<sup>96</sup> In Walther Kienasts halbseitigem Nekrolog auf Fritz Kern (\*1884–†1950) spielt das Zeitgeschehen ebenfalls keine Rolle, lediglich einige wichtige Forschungsarbeiten werden genannt.<sup>97</sup> Allem Anschein nach war Kienast entweder nicht bekannt, dass Kern bereits ab 1934 Beziehungen zu einer studentischen Widerstandsgruppe der Kommunistischen Partei Deutschlands um Walter Markov (\*1909–†1993) an der Universität Bonn unterhielt, oder er hielt eine Erwähnung angesichts des allmählich »heißer« werdenden Kalten Krieges für unangebracht.<sup>98</sup> Auch Kerns weitverzweigte Kontakte, die über den preußischen Finanzminister Johannes Popitz (\*1884–†1945) und die Mittwochsgesellschaft in die Kreise der Widerstandsgruppe des 20. Juli 1944 reichten, hätten sich für das Narrativ einer unbelasteten Geschichtswissenschaft im NS-Regime gewiss angeboten. Allerdings war Kerns politische und wissenschaftliche Vergangenheit nicht ganz unproblematisch, mutet seine Monographie *Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten*, in der er sich mit der Vor-, Sprach-, Stammes- und Rassengeschichte der Deutschen befasst, aus heutiger Sicht äußerst problematisch an.<sup>99</sup>

Fast naiv wirkt dagegen das Urteil von Paul Johansen hinsichtlich Rörigs »politische[r] Haltung, die oft missverstanden worden ist.«<sup>100</sup> Eine uninformierte Leserschaft mag Johansens Einschätzung möglicherweise teilen, da der Nekrolog sowohl die Weimarer Republik als auch Rörigs politisches Engagement nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten vollständig ausklammert. Dass Rörig mit seinen steten Anpassungen an den national-völkischen Zeitgeist jedoch seine wissenschaftliche Redlichkeit zur Disposition stellte, blieb seinem Nekrologisten offenbar verborgen.<sup>101</sup> Nach Birgit Noodt ist aber überhaupt nur so

96 Dietrich, Fritz Hartung † (wie Anm. 43), S. 527.

97 Vgl. dazu Walther Kienast, Fritz Kern †, in: HZ 171 (1951), S. 664–665.

98 Dazu und zum Folgenden Johannes Liebrecht, Fritz Kern und das »gute alte Recht«. Geistesgeschichte als neuer Zugang für die Mediävistik (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 302), Frankfurt a. M. 2016, S. 72–75; Corine Defrance und Ulrich Pfeil, Ein Nationalist auf dem Weg zur Völkerverständigung? Fritz Kern und die Universalgeschichte, in: Europäische Köpfe. Die Direktoren des Instituts für Europäische Geschichte, hg. von Irene Dingel und Johannes Paulmann, Petersberg 2020, S. 12–47; Oliver Schillings, Vom Bourgeois zum Citoyen. Fritz Kern zwischen Politik und Wissenschaft, Münster 2001.

99 Fritz Kern, *Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten*. Ein kultur- und rassengeschichtlicher Versuch, München 1927; vgl. dazu Gerhard Fouquet, Fritz Kern, in: *Württembergische Biographien*, Bd. 1, hg. von Maria Magdalena Rückert, Stuttgart 2006, S. 126–130.

100 Johansen, Fritz Rörig † (wie Anm. 47), S. 741.

101 Vgl. exemplarisch Fritz Rörig, Staatenbildung auf deutschem Boden, in: *Volk und Reich der Deutschen*, Bd. 1: Geschichte, hg. von Bernhard Harms, Berlin 1929, S. 45–83.

zu erklären, weshalb ausgerechnet der nicht-habilitierte Hanseforscher, dessen Publikationen sich überdies fast ausschließlich auf die Lübecker Stadtgeschichte beschränken, auf den Berliner Lehrstuhl Erich Caspars (\*1879–†1935) berufen wurde und sich damit gegenüber Hermann Aubin (\*1885–†1969) und Theodor Mayer (\*1883–†1972) durchzusetzen vermochte.<sup>102</sup> Bezeichnend ist in diesem Kontext ein Gutachten der Berliner NS-Dozentenschaft, dem folgende Beurteilung entnommen werden kann:

»So wenig R[örig] als aktiver National-Sozialist zu bezeichnen ist, so sehr bemüht er sich – vielfach im geistigen Austausch mit Jüngeren – um die Durchdringung seines eigenen Denkens mit nationalsozialistischen Geist und steht in der Auseinandersetzung mit den noch immer mächtigen Beharrungskräften innerhalb der mittelalterlichen Geschichtsschreibung (vor allem Berlins), als einer der wenigen der älteren Generation, mithelfend auf unserer Linie.«<sup>103</sup>

Noodts These, Wissenschaft sei für Rörig der Kampf um die Oberhoheit über die Schreibische gewesen, den er mit seiner Hinwendung zur Volksgeschichte gewonnen hatte, kann auch für Otto Scheel gelten. Dass die universitäre Landesgeschichte der Kieler Universität mit der Etablierung eines eigens für Otto Scheel geschaffenen Lehrstuhls für Schleswig-Holsteinische, Nordeuropäische und Reformationsgeschichte von Beginn an politisch instrumentalisiert wurde, dürfte wohlbekannt sein.<sup>104</sup> Als zentrale Aufgabefelder hatte das preußische Kultusministerium der Kieler Professur die Stärkung der schleswig-holsteinischen und damit auch der preußischen Identität durch die Vermittlung bedeutender nationaler Ereignisse sowie die Revision der Grenzziehung von 1920 zgedacht. Nach 1933 intensivierte sich die politische Bedeutung der Professur unter Scheel sogar noch. Von Kiel aus leitete

---

102 Birgit Noodt, Fritz Rörig (1882–1952). Lübeck, Hanse und Volksgeschichte, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 87 (2007), S. 155–180, hier S. 172. Siehe ferner Peter Lambert, From Antifascist to Volkshistoriker. ›demos‹ and ›ethnos‹ in the Political Thought of Fritz Rörig, 1921–45, in: Writing National Histories. Western Europe Since 1800, hg. von Stefan Berger, Mark Donovan und Kevin Passmore, London u. a. 1999, S. 137–149; Reinhard Paulsen, Schifffahrt, Hanse und Europa im Mittelalter. Schiffe am Beispiel Hamburgs, europäische Entwicklungslinien und die Forschung in Deutschland (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte 73), Köln 2016, insb. S. 516–525 u. 620; Ulrike Förster, Untersuchungen zum Hansebild Fritz Rörigs, in: HGBll (Hansische Geschichtsblätter) 135 (2017), S. 115–183.

103 Gutachten der NS-Dozentenschaft über Fritz Rörig vom 13. Dezember 1936, zit. nach Noodt, Fritz Rörig (wie Anm. 102), S. 178.

104 Vgl. exemplarisch Oliver Auge und Martin Göllnitz, Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität. Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965, in: Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945 (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 88), hg. von Christoph Cornelißen, Essen 2014, S. 101–129; Martin Göllnitz, Umbruch oder Kontinuität? Landesgeschichte unter Christian Degn (1974–1978), in: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665 (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 73), hg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 217–262, insb. S. 219–222; ders., Schleswig-Holstein. Land ohne Historische Kommission. Etablierungsversuche, Revierkämpfe, Deutungshoheiten, in: Landesgeschichte mit und ohne Land. Historische Kommissionen in West und Ost nach 1945, hg. von Mathias Beer (im Druck).

er zusammen mit seinem Kollegen Carl Petersen die Redaktion des *Handwörterbuchs des Grenz- und Auslandsdeutschtums*, das eine dezidiert volks- und sozialgeschichtliche Konzeption mit klarer antidemokratischer und antiliberaler Stoßrichtung darstellte.<sup>105</sup> Scheels wissenschaftliche Arbeiten für eine Geschichte Schleswig-Holsteins galten ab 1942 sogar als kriegswichtiges Propagandamaterial und bei diversen Veranstaltungen beschwor er die enge Verbindung von Geisteswissenschaften und Politik.<sup>106</sup> Während spätere Historiker wie Erich Kurlander (\*1973) zu der Einschätzung gelangten, bei Scheel habe es sich um einen »Nordischen Propheten« gehandelt, der als glühender »Verehrer Hitlers« einen »pseudowissenschaftlichen Rassismus« predigte und seine »wissenschaftlichen Fähigkeiten in den Dienst des NS-Regimes stellte«, ja sogar Adolf Hitler (\*1889–†1945) mit Martin Luther (\*1483–†1546) verglich und beide als von Gott gesandte Helden begriff,<sup>107</sup> war Scheels Kollege und Nachfolger auf dem landeshistorischen Lehrstuhl um eine verharmlosende – man könnte fast schon sagen geschichtsklitternde – Charakterisierung des Historikers bemüht.<sup>108</sup> Schon Carsten Mish (\*1979) hat in seiner 2015 publizierten Biographie über Scheel konzise das Bestreben Alexander Scharffs (\*1904–†1985) herausgearbeitet, »seinem Protégé bei der eigenen Berufung eine über jeden Zweifel erhabene Lebensleistung zu attestieren«.<sup>109</sup> Eine derart geschönte, makellose Positivbilanz weist kein anderer Nekrolog auf einen Kieler Historiker auf – womit das von Scharff verfasste Totenlob noch einmal deutlich macht, weshalb diese Textsorte als historische Quelle in der Geschichtswissenschaft verpönt ist.

## Fazit

Rückblickend lassen die hier untersuchten Nekrologe auf Kieler Historiker erkennen, dass kaum ein Nekrologist nach 1945 dazu bereit war, sich den Schattenseiten der eigenen Disziplin und der belasteten Vergangenheit ihrer Protagonisten zu stellen sowie hemmende Narrative endgültig zu überwinden. Dies änderte sich erst mit dem Frankfurter Historikertag im Jahr 1998. Die von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (\*1939–†2016) organisierte Sektion »Deutsche Historiker im Nationalsozialismus« schlug nicht nur hohe Wellen innerhalb der Geschichtswissenschaft, sondern wurde auch in der interes-

105 Siehe dazu Oberkrome, *Geschichte, Volk und Theorie* (wie Anm. 65).

106 Vgl. Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 397, Nr. 365, Brief Schows an Scheel vom 16. Juni 1942; Herbert Jankuhn, *Die Jahrestagung des Instituts für Volks- und Landesforschung an der Universität Kiel am 21. und 22. Januar 1939*, in: *Kieler Blätter* 1/2 (1939), S. 123–126.

107 Erich Kurlander, Art. »Otto Scheel«, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften* 1 (2017), S. 697–703, hier S. 698f.; ders., *Otto Scheel. National Liberal, Nordic Prophet*, in: *German Scholars and Ethnic Cleansing (1919–1945)*, hg. von Ingo Haar und Michael Fahlbusch, New York 2006, S. 200–212.

108 Scharff, *Otto Scheel* † (wie Anm. 50), S. 436–439.

109 Dazu und zu einer kritischen Betrachtung Scheels im Allgemeinen siehe Carsten Mish, *Otto Scheel (1876–1954). Eine biographische Studie zu Lutherforschung, Landeshistoriographie und deutsch-dänischen Beziehungen* (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte B 61), Göttingen 2015, S. 306.

sierten Öffentlichkeit emotional diskutiert.<sup>110</sup> Für die ausgewählten Kieler Fachvertreter spielte die Diskussion des 42. Historikertags zwar keine Rolle, der letzte berücksichtigte Nachruf wurde 1999 zur Würdigung des ein Jahr zuvor verstorbenen Mediävisten Hartmut Boockmann (\*1934–†1998) publiziert, der bei Kriegsende gerade einmal das zarte Alter von elf Jahren erreicht hatte.<sup>111</sup> Doch das Interesse an der NS-Vergangenheit der Geschichtswissenschaft und der damit einhergehende Wahrnehmungswandel in der Zukunft, verstärkt in den jüngeren Generationen, nahm bereits in den 1970/1980er Jahren erst langsam und dann mit zunehmend steigender Intensität an Fahrt auf, was letztlich auch eine kritische Reflexion der disziplinspezifischen Erinnerungskultur bewirkte.

Seit den 1980/1990er Jahren wird die Erinnerungskultur zunehmend reflexiv und hat sich längst zu einem eigenen Forschungsfeld entwickelt. Doch während die unterschiedlichsten Ausformungen von Erinnerung in allen nur denkbaren geisteswissenschaftlichen Zusammenhängen untersucht und als Konstrukte der jeweiligen Memorialkultur verstanden werden, ist die Nachruftkultur selbst im Schwinden begriffen.<sup>112</sup> Die Zahl der Nachrufe ist seit den 1990er Jahren stark rückläufig, sowohl in der HZ als auch in anderen Fachorganen. Es scheint, als habe die erinnernde Nachrede an Bedeutung für den fachinternen Zusammenhalt eingebüßt. Überdies entspricht die oft geschönte Forscherpersönlichkeit, die auf Hochglanz polierte Wissenschaftlerbiographie nicht mehr dem Zeitgeist. War es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch durchaus üblich, sich in Festschriften oder Nachrufen an den Größen des Fachs abzarbeiten, sich gelegentlich in deren Ruhm zu sonnen und schon deshalb die Kenntnis über deren Leben und Wirken wach zu halten, fragt die moderne Wissenschafts- und Universitätsgeschichte heute vor allem nach Interdependenzen von Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – ohne die damit allzu häufig auftretenden Schattenseiten zu ignorieren. In den vergangenen drei Jahrzehnten hat die akademische Erinnerungskultur mithin an Deutungsmacht verloren, wenn auch nicht gänzlich eingebüßt.

Wie an der Erdmann-Kontroverse sichtbar wurde, galt vielen Historiker\*innen der Nekrolog bis in die 2000er Jahre nicht als das passende Medium, um die NS-Vergangenheit der Verstorbenen kritisch zu hinterfragen. Im Mittelpunkt hatte vielmehr die wissenschaftliche wie persönliche Würdigung zu stehen, auch wenn mitunter belastende Mitgliedschaften oder Forschungsarbeiten des Verstorbenen ausgeblendet werden mussten. Bislang unbekannt, aber in hohem Maße erkenntnisreich dürfte die Antwort auf die Frage sein, ob sich ähnliche Strategien und Gruppenrituale zudem für jene Nachrufe ausmachen lassen, die für ehemalige Historiker\*innen der DDR verfasst worden sind oder noch verfasst werden.

---

110 Der im Folgejahr publizierte und um zusätzliche Beiträge erweiterte Sammelband gilt als grundlegend für diese Forschungsthematik. Vgl. dazu Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999.

111 Arnold Esch, Hartmut Boockmann 1934–1998, in: HZ 268 (1999), S. 272–275.

112 Siehe dazu und zum Folgenden auch Klaus Dicke, *Akademische Erinnerungskultur*, in: *Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena 13)*, hg. von Joachim Bauer u. a., Stuttgart 2016, S. 21–32, hier S. 23f.; Nagel, *Erinnerung (wie Anm. 2)*, S. 211.

Sind Nachrufe also weiterhin zentraler Bestandteil einer identitätsstiftenden Erinnerungskultur und ein wichtiges Instrument der universitären Memorialkultur im Deutungskampf um die Größen des eigenen Fachs?

## Autor

**Martin Göllnitz**  (Dr.)

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hessische Landesgeschichte, Philipps-Universität Marburg, Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften, [mgoellnitz@uni-marburg.de](mailto:mgoellnitz@uni-marburg.de)

---

## Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.